Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., 13. Septem. 1939. Winnipeg, Man., Sept. 13, 1939. Nummer 37.

Das Lebensmeer.

(Von G. D. Rempel.)

Sieh, das Wogenspiel im Meer,
Immer geht es hin und her,
Und das Spiel der hohen Wogen
Hat so manchen schon belogen.
Viele suchten hier ihr Glück,
Kehrten nimmermehr zurück.
Gar begierig, sehnsuchtsvoll,
In die Tiefe ging's wie toll.

Auf des Meeres glattem Spiegel,
Findet sich auch gar kein Hügel.
Berge, Felsen, himmelhoch,
Klüfte, Risse, Abgrund, Loch —
Unermeßlich abgrundtief,
Dunkler Strom darinnen lief.
Meer, du bist geheimnisvoll,
Mollig weich, doch wahrlich toll.

Mensch, dein Leben ist dem gleich,
Aermlich nur, doch ewig reich.
Lachen oft mit Tränen tauscht,
Wo du nur das Herz belauscht.

Stille Liebe, tiefer Haß
Hielten beide nicht nach Maß.
Bald weint das Herze wehmutsvoll,
Dann stürmt es hin, als wär es toll.

Dennoch wirkt das Wogenschlagen
Immer wieder frischer Wagen.
Auf der weiten Lebensbahn
Glitt dahin dein Lebenskahn,
Ging behend auf Tiefen fort
Traf so manchen finstern Ort.
Außen leer, doch innen voll,
Stürmt er hin, besessen toll.

Wogengang, geht noch behend,
Doch dein Leben kommt zu Ende.
Manche Welle stürzte ab,
Dich, auch dich, zieht es ins Grab,
Enden muß, was zeitlich ist,
Herze mein, auch deine Frist.
Führe dich mehr andachtsvoll,
Stürme nicht als wärst du toll.

Glaube und Werke.

Jakobus 2, 18: Aber es möchte jemand sagen: „Du hast den Glauben, und ich habe die Werke". — Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus den Werken. **Galater 5, 6:** Denn in Christo gilt weder Beschneidung noch unbeschnitten sein etwas, sondern **der** Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

Dem Feind der Menschheit liegt es sehr daran, die Einheitlichkeit des Reiches und Wortes Gottes zu stören, denn er weiß auch, daß ein Reich nicht bestehen kann, das mit sich selbst uneins ist. Da möchte er vor allen Dingen nachweisen, daß das Wort Gottes, wie wir es in der Bibel haben, eine elende, menschliche Flickerei ist, aus Einzelstücken zusammengesetzt, die gar nicht zu einander gehören, ja oft in Widerspruch miteinander stehen. Und er hat Kräfte mobilisiert, die uns mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln: — Wissenschaft, Spott, Haß, Verfolgung, — dahin zu bringen suchen, daß wir den Glauben an und das Vertrauen zum Worte Gottes und zu seinen Geboten und Rechten, und die Ehrfurcht vor demselben verlieren.

Die zerstörende Kritik schöpft dabei ihre Voraussetzungen am liebsten aus dem Leben der Cristen und aus der Bibel selbst, um uns von diesen aus durch ihre verlogene Logik zu den von ihr gewollten Schlüssen zu führen. Sie behauptet, der Galaterbrief beweise, daß Paulus und Petrus nicht gut miteinander standen, da ja doch Paulus den Petrus in Gal. 2, 11—14 öffentlich als Heuchler bloßstellt. Zudem deute dieselbe Stelle darauf hin, daß Petrus ein Parteigänger des überzeugungsstarken Jakobus sei (Gal. 2, 12) und es mit diesem nicht verderben wollte. Jakobus aber sei als Christ noch so ein Gesetzesmensch und strenger Dogmatiker gewesen, daß ihn sogar die feindlichen Juden den „Gerechten" nannten; und als Petrus sich dem Paulus gegenüber, aus 2. Petri 3, 16 zu schließen, nur schwach zu verteidigen vermochte, griff Jakobus ein und schrieb seinen Brief gegen Pauli „Lehre" vom Glauben, wenn auch, ohne ihn beim Namen zu nennen, und stellte derselben seine „Lehre" von den Werken gegenüber. Und das habe denn auch in der Folgezeit die schönsten Streitigkeiten in Kirche und Gemeinde ausgelöst, und in tausend und aber tausend Sekten zerspalten sei die unfruchtbare Kirche unserer Tage ein getreues Abbild des dogmatischen Streitbuches, der Bibel, aus dem die Christenheit schöpft.

Nach solchen logisch unanfechtbaren Ausführungen lehnt sich der fachmännisch vorgebildete, „berufene" Kritiker zufrieden und stolz in seinen bequemen Stuhl am Schreibtisch zurück und hat das Bewußtsein, eine Tat vollbracht zu haben.

Der Christ aber beugt beschämt sein Haupt, denn er muß die Zerrissenheit der Kirche leider zugeben; er leidet selbst am tiefsten unter derselben und kann den Ausführungen des Kritikers nur so schwer entgegentreten.

Der Kritiker hat es darin viel leichter. Seine Augen schauen von sich selbst hinweg auf andere, übersehen die eigenen Fehler und lassen ihn kühn den Finger auf die Schäden der anderen legen und selbstbewußt sagen: „Da liegt der Schaden." — Der aufrichtige Christ aber seufzt: „Ich kenne mich selbst noch lange nicht. Wie sollte ich mich erdreisten, über meinen Nächsten zu urteilen?" Es wiederholt sich die Szene am Abendmahlstisch in der Nacht, da Jesus verraten ward und solches seinen Jüngern voraussagte. Die Jünger wiesen nicht gleich alle auf Judas und riefen: „Da sitzt der schlechte Kerl!" — sondern sahen bange in das eigene so sehr zur Sünde fähige und geneigte Herz und seufzten: „Herr, bin ich's?" — Genau so tun es die aufrichtigen Christen heute. Die christliche Kirche stellt in ihrer bösen Zerrissenheit ein trauriges Bild dar. Jemand ist schuld daran. — „Herr, bin ich's?"

Die Buße aber ist wohl das rechte Mittel, die Sündenvergebung bei Gott zu erlangen, aber sie ist keine Keule, dem Gegner damit den Schädel zu zerschmettern. Der wird sich nun nur noch bequemer in seinem Sessel zurechtsetzen und triumpfieren: „Da haben wir's ja!"

Und doch ist dieser triumpfierende Kritiker weit an der Wahrheit vorbei gekommen, weil er in seinen Voraussetzungen nicht weit genug zurück ging und in seinen Folgerungen nicht weit genug voraus sah. Hätte er gesunde Augen, so würde er ja sehen, daß der Heilsgedanke Gottes trotz der Zerrissenheit der Kirche doch noch in derselben zu finden ist, und daß das Reich Gottes auf Grund dieses Gedankens als Einheit doch immer noch besteht, — was von allen Christen mehr oder weniger bewußt zugegeben wird.

Wie man das sagen kann, fragst Du?

Nun, frage einen Christen, der sehr bestimmt und sehr fest auf seinen Parteigrundsätzen steht, ob denn nun alle anderen, die nicht zu seiner Gemeinde gehören, rettungslos verloren sind, und er wird um die Antwort verlegen sein, — selbst wenn er ein Glied der „alleinseligmachenden" katholischen Kirche ist. Wagt er es nicht, offen zuzugeben, daß auch andere selig werden, so wird er doch nicht das Verdammungsurteil über sie fällen.

Und frage einen tief gegründeten Gläubigen, ob wohl alle Glieder derjenigen Religionsgemeinschaften unbedingt verloren gehen, die er bestimmt als Sekten des Verderbens betrachtet, so wird er mit einem runden „Nein" antworten. Er wird zugeben, daß auch in solchen Sekten solche sind, die aufrichtig irren und sich an Christo, der auch in ihren Versammlungen gepredigt wird, zurechtfinden und selig werden können.

Aber auch die ungläubige Welt wird zugeben müssen, daß durch das Evangelium von Christo trotz aller Mängel, die den Christen nachgewiesen werden können, mehr Menschen vom Abgrund gerissen wurden als durch alle nicht christlichen Kulturbestrebungen zusammengenommen. Sie wird zugeben müssen, daß die sogenannten „humanitären" Bestrebungen in dem, was wirklich gut an ihnen ist, durch den Gedanken in's Leben gerufen und von ihm getragen sind, der erst vom Kreuz auf Golgatha aus die Herzen der Menschen durchdrang, daß sie, dem inneren Drange folgend, die Dinge nicht mehr gehen lassen konnten, wie sie eben gingen, sondern etwas tun mußten, daß es unter den Menschen besser werde.

Jeder praktische Amerikaner, ob gläubig oder ungläubig, wird mit dafür sorgen helfen, daß dem christlichen Gedanken der Liebe möglichst weit Eingang in die Krankenhäuser und in die Gefängnisse und Besserungsanstalten geschaffen werde, denn er weiß, daß dieser Gedanke Grundlage und Voraussetzung für das Gedeihen und segensreiche Wirken dieser Anstalten ist. Er weiß auch, daß dieser Gedanke allein einen wahrhaft wohltätigen Einfluß auf die breiten Massen ausübt, und wird ihn deshalb nicht behindern, sondern fördern.

Gewiß wühlt auch hier das Antichristentum nach Kräften, aber es findet nicht nur unter den Gläubigen, sondern besonders auch an der praktischen Art zu denken, wie sie der Amerikaner hat, einen starken Widerstand. Der weiß, was er weiß, und läßt sich so leicht kein X für ein U vormachen.

Hier hebt auch der gedemütigte Gläubige wiederum sein Haupt empor und betet: „**Du**, Herr, bist gerecht, obwohl **wir** uns schämen müssen;" — und „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um Gnade und Wahrheit! Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott?" Müssen wir uns auch schämen, so ist doch unser Herr gerecht. Ist seine Kirche auch zerrissen, so steht doch sein Heilsplan in glorreicher Vollendung da, und so-

wohl parteiische Christen wie auch die ungläubige aber praktische Welt geben zu, daß es der Kirche als einer ganzen aufgetragen ist, die Heilsgedanken Gottes zu predigen und der Welt zugänglich zu machen. Mag sie das in aller Schwachheit tun und manigfach fehlen, so sorgt doch der Herr dafür, daß sein Wort nicht leer zu ihm zurückkehrt, sondern ausrichtet, wozu er es gesandt hat.

Wenn das aber so ist, dann ist doch das Wort Gottes eine Einheit, die nicht einmal von einer böswilligen Kritik zerstört werden kann, denn der einheitliche Bau Gottes kann doch nicht aus zerfahrenen Gedanken erstehen.

Geben wir auch zu, daß Jakobus mit den Judenchristen Jerusalems die Werke aus dem Glauben betonte, während der Heidenapostel Paulus in seiner Arbeit an Menschen, die überhaupt nicht wußten, was sie glauben oder verwerfen sollten, mehr den Glauben als Bedingung und Voraussetzung für die Werke predigte, — so zeigen doch unsere Texteswortе, wie beide sich darin einig sind, daß Werke ohne den Glauben undenkbar sind, und daß der Glaube ohne Werke tot ist. Jakobus ist bereit, den lieblosen, geistlich toten Dogmatikern Jerusalems seinen Glauben aus seinen Werken zu zeigen; der Apostel Paulus aber predigt den Heiden **den** Glauben, der durch die Liebe **tätig** ist, also Werke hat. — Die beiden sind also vollkomen eins miteinander und meinen ganz dasselbe. Und wenn die zerstörende Kritik die Stelle 2. Petri 3, 16 als Beweis dafür heranzieht, daß Petrus und Paulus Gegner gewesen seien, so schlägt sie sich damit selbst in's Gesicht, denn sie gerade will ja durchaus nicht zugeben, daß der zweite Petribrief wirklich von Petrus herrührt.

Uns ficht das alles nicht an.

Es ist die Welt, die da glaubt, im Kampf mit dem Gegner müsse man seine Schwächen ängstlich verbergen und auch da noch Kraft vortäuschen, wo nichts als lauter Ohnmacht ist. — Aber wir denken ganz anders. Uns kann nur die Wahrheit frei machen, und wenn sie auch ein bitteres Selbstgericht und ein demütiges Geständnis von uns fordert. Aus Reue und Buße erwächst uns durch Christi Blut der Friede der Sündenvergebung, und uns ist das Aufdecken unserer Mängel nicht immer nur eine tötliche Beleidigung, sondern eine Ermahnung. Und wo es eine Ermahnung in Christo ist, da trägt sie auch den Trost der Liebe schon in sich (Phil. 2, 1).

Wir können nicht viel beweisen, aber wir glauben, Petrus hat den zweiten Petribrief auch geschrieben, und es ist ihm gar nicht schwer geworden, sogar in Pauli Ermahnung Trost der Liebe zu finden. Als es dazu kam, war es ihm ja gewiß auch nicht ganz leicht, diese Ermahnung anzunehmen. Es ist nicht so leicht, den Glauben anzunehmen, den Paulus predigt, denn dieser Glaube fordert Früchte. Man muß Pauli Worte nach Petri Zeugnis schon ganz gehörig zu verdrehen wissen, wenn man denselben entnehmen will, man werde selig, wenn man nur gedankenlos zu einer beliebigen Dogmatik Ja und Amen sage. Petrus beugt sich und betont in der angeführten Stelle, daß Paulus den Gemeinden dasselbe geschrieben hat wie auch er selbst.

Also auch Petrus und Paulus sind nicht minder eins mit einander als Paulus und Jakobus. Der Welt gegenüber wissen sie alle drei, was Jakobus klar ausgesprochen hat: „Wir fehlen alle manigfaltig." Und wer da fehlt, muß die Ermahnung hinnehmen, und die Ermahnung in Christo muß den Trost der Liebe in sich tragen.

Ach, wenn doch nur alle Christen von heute so zu einander ständen wie Paulus, Petrus und Jakobus, — wie Paulus es in Gal. 2, 9 schildert: „Und da sie erkannten die Gnade, die mir gegeben war, Jakobus und Kephas und Johannes, die für Säulen gehalten werden, gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, daß wir unter die Heiden, sie aber unter die Juden gingen." — Dann würden wir selbst es mehr und mehr erkennen, wie Gottes Wort und Werk ein vollkommenes Ganzes ist und wie es auch in uns ein Ganzes schafft.

Wären Wort und Reich Gottes uneins mit sich selbst, so hätte beides schon lange nicht mehr bestehen können. Nun aber singen wir im Glauben und mit Freuden:

In Ehrfurcht schaut der Blick dich an,
Du Baum, von Gott bereitet,
Der über seinen Erdenplan
Die Aeste weit verbreitet.
Du stehst, Gemeinde, dauerhaft
Als Zeugin seiner Wunderkraft,
Wo Reich um Reiche stürzen.

Gott allein die Ehre! — Sein Wort und sein Reich sind vollkommen, und obwohl Reich um Reiche stürzen, — obwohl Himmel und Erde vergehen werden, so werden doch Gottes Worte nicht vergehen, und sein Reich wird ewig bleiben.

Bist Du schon ein Bürger dieses Reiches?

Gott gebe, daß alle sich darüber freuen könnten, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind! Amen!

Jacob H. Janzen.

Bekanntmachung.

Dank Gottes gnädigem Beistand, und der Opferwilligkeit der Geschwister, haben wir ein Gotteshaus bauen dürfen. Die Einweihung dieser Kirche, findet nun, so der Herr will, am 8. Oktober vormittags statt, beginnend um 1/2 10 Uhr. Nachmittags gedenken wir dann das Mahl des Herrn zu unterhalten.

Gleichzeitig sei noch bekannt gegeben, daß wir dann, an dem folgenden Sonntag, den 15. Oktober gedenken, unser Erntedank- und Missionsfest, am Vor- u. Nachmittag zu feiern. Zu all diesen Festlichkeiten, ladet die Whitewater Menn. Gemeinde, Geschwister und Freunde herzlich ein.

G. G. Neufeld.

Einladung.

Du Blumenorter Mennonitengemeinde gedenkt, so Gott will, am 24. Sept. am Vormittage das Erntedankfest und am Nachmittage ein Missionsfest in der Kirche zu Reinland zu feiern. Wir laden hiermit unsere zerstreutwohnenden Glieder u. alle, die sich mit uns an der Güte Gottes laben und in der Danksagung und Anbetung vereinigen wollen, zu 10 Uhr morgens ein. Die nahewohnenden bitten wir, ihren Imbiß mitzubringen zu wollen, für heißes Wasser wird gesorgt werden. Die Gäste von weiter werden bewirtet werden.

Mit brüderlichem Gruß

J. P. Bückert.

Bekanntmachung.

An die Gemeinden der Kanadischen Konferenz.

Gal. 6, 10. Also nun wie wir Gelegenheit haben, laßt uns das Gute wirken gegen alle, am meisten aber gegen die Hausgenossen des Glaubens. (Elberfeld).

Es haben sich eine schöne Schar junger Leute gefunden, die auf entlegenen Plätzen und in Kindern Gruppen und Gemeinden mit den Kindern Sommerschulen gehalten haben. Welch schöne Früchte verspricht doch diese so notwendige Arbeit!

Die Konferenz hat sich verpflichtet, die damit verbundenen Unkosten zu decken, außerdem hat sie sich verpflichtet, für zwei Wochen Arbeit jedem Lehrer eine Entschädigung von $5.00 zu zahlen. Die Rechnungen sind nun wohl fast alle eingeschickt. Nun bitten wir die Konferenzgemeinden, uns die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, um jedem den versprochenen Lohn zu geben. Der Herr schenkt uns eine Ernte, auf unsern Feldern und in den Gärten. Ihm sei Lob und Preis! Wollen uns dankbar erweisen, auch indem wir diesen Zweig der Reichsgottesarbeit nach Möglichkeit unterstützen. Außerdem hilft unsere Konferenz einer Anzahl Prediger auf neuen Ansiedlungen etwas finanziell mit, sowie denn auch unserm Reiseprediger Aelt. B. Ewert, dessen Hauptarbeit nun Sammelarbeit in Winnipeg ist, und der mit seiner Gattin völlig auf unsere Konferenzgeschwister angewiesen ist. Die Gelegenheit, das Gute zu wirken, ist immer noch da und auch die Möglichkeit; laßt uns die Aufforderung des Apostels beherzigen und mit neuem Ernst unsere Innere Mission mit Gebet und Gaben unterstützen. Darum bittet dringend das Komitee.

Johannes Regier, Vorsitzender,
G. G. Epp, Schreiber,
J. N. Höppner, Kassenführer,
Altona, Man.

Bekanntmachung

Die gottesdienstlichen Versammlungen in der Kirche an Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., in Winnipeg, sollen während meiner Abwesenheit von auswärtigen Predigern wie folgt bedient werden:
Den 10. Sept. Vormittags: Pred. Wilh. S. Buhr, Morden; den 17. Vormittags: Pred. Jacob J. Töws, Glenlea; den 24. Vormittags: Pred. Herm. Neufeld, Winnipeg; und den 1. Okt. Vormittags: Pred. Jacob N. Höppner, Altona.

Zur Teilnahme an diesen Gottesdiensten wird freundlich eingeladen.

Grüßend,

Benjamin Ewert.

Bekanntmachung.

Die Winkler Bibelschule „Pniel".

Die Bibelschule „Pniel" zu Winkler, Man. gedenkt, so Gott will, den Unterricht am 30. Oktober d. J. zu beginnen. Wir gedenken in 5 Klassen zu arbeiten unter der Anweisung von folgenden Lehrern: J. G. Wiens, A. A. Kröker, A. H. Redekop, H. H. Redekop, Gerh. Pries und A. H. Unruh.

Personen, die gerne tiefer ins Wort Gottes eingeführt werden möchten, sind hiermit herzlich eingeladen, an dem Unterricht teilzunehmen. Anmeldungen und Anfragen richte man an Mr. A. H. Redekop, Winkler, Man.

Das Lehrerkollegium.

Korrespondenzen

Goldene Hochzeitsfeier in Wymark, Saskatchewan.

Ueber einhundert Verwandte und Bekannte versammelten sich im Hause von Herrn und Frau Peter Sommerfeld letzten Freitag nachmittag, den 11. August, um mit ihnen das fünfzigjährige Hochzeitsjubiläum zu feiern. Herr P. Sommerfeld wurde am 9. März 1867 zu Marienburg geboren und wurde im nächsten Jahr von seinen Eltern nach Rußland genommen. Hier fand er seine Gemahlin, Helena, geb. Wilhelms, und am 6. August 1889 traten sie in den heiligen Ehestand.

Im Jahre 1912 wanderten Herr und Frau Sommerfeld mit ihren 7 Kindern nach Kanada aus und ließen sich nach einem Jahr auf ihrer Heimstätte, 7 Meilen nördlich von Vanguard, nieder. Zwölf Jahre später übersiedelten sie nach Wymark, wo sie jetzt mit ihrem jüngsten Sohn Wilhelm und seiner Frau auf einer schöne Farm, ungefähr 3 Meilen östlich von Wymark, wohnen.

Die Jubiläumsfeier begann mit einem Festgottesdienst, in welchem Pastor H. R. Miller von Swift Current eine kurze Ansprache an das Jubelpaar richtete auf Grund von 1. Mose 32, 10. Darnach wurden passende Vorträge geliefert und passende Lieder gemeinschaftlich gesungen. Sehr schöne Gaben wurden dem Jubelpaar überreicht und mit herzlichem Dank von ihnen angenommen. Abends wurden alle Gäste an einem festlich geschmückten Tisch gespeist.

Die Ehe Herrn und Frau Sommerfelds ist von dem lieben Gott reichlich gesegnet worden. Sieben Kinder brachten sie mit von Rußland. Hier in Kanada sind zwei geboren. Helena wurde im Jahre 1913 geboren, aber weil sie von Geburt blutarm war, starb sie im Jahre 1929. Sieben Kinder sind verheiratet; sechs wohnen in Süd-Saskatche-

wan und eine Tochter in B. C. Ein Sohn, namens Friedrich, verließ das Elternhaus im Jahre 1918. Sieben Jahre später erhielten die Eltern einen Brief von ihm aus den Ver. Staaten und seitdem haben sie nichts mehr von ihm gehört.

Die ganze Nachkommenschaft von Herrn und Frau Sommerfeld ist: 9 Kinder, 25 Enkelkinder und 2 Urenkel. Sie danken dem lieben Gott für seine Güte und Barmherzigkeit! Wir wünschen dem Jubelpaar Gottes reichen Segen in der Zukunft!

Seit 15 Jahren ist das Jubelpaar Leser der Menn. Rundschau gewesen.

H. R. Miller.

Winnipeg, Man.

Der Sonntag am 27. August wurde wieder zu einem Meilenstein in der Geschichte der Nord-End M. B. Gemeinde. An ihm kam das rastlose und segensreiche Wirken der Geschwister Ben Horch zum Abschluß. Bruder Horchs Tätigkeit als Dirigent und Schwester Horchs Tätigkeit in den verschiedenen Zweigen: Kindergarten, Sonntagsschlue, Mädchenverein usw.

Die Geschwister hatten sich schon längere Zeit mit dem Plane beschäftigt, zwecks weiterer Ausbildung in die Vereinigten Staaten zu gehen. Dieser Plan sollte nun Wirklichkeit werden und die Abreise war auf den nächsten Montag, den 28. August festgesetzt.

Die Gemeinde wollte nun noch den Geschwistern ihren Dank und ihre Anerkennung für die treue Mitarbeit beweisen und so wurde der Abend des 27. August bestimmt, an dem man noch einmal gemeinschaftlich im Gotteshause weilen und sich zum Abschied die Hand drücken könnte. Der Chor hatte sich fast vollzählich eingestellt, ebenso viele von den gewesenen und ausgeschiedenen Sängern, um noch einmal unter der Leitung ihres geliebten Dirigenten zu singen.

In kurzen Ansprachen von mehreren Brüdern wurde die segensreiche Arbeit, die die Geschwister Horch in selbstloser Weise in der Gemeinde getan hatten, hervorgehoben und ihnen von der Gemeinde aus, Gottes Segen zu ihrem Vorhaben gewünscht. Von den Sonntagsschulklassen und Mädchenverein wurden noch einige schöne Gedichtchen vorgetragen, die ihre Liebe zu der scheidenden Lehrerin zum Ausdruck brachten und gleichzeitig überreichten sie ihnen einige Geschenke zum Andenken. Zum Schluß richteten die scheidenden Geschwister noch einige Worte an die Gemeinde. Zwischenein brachte der Chor Lieder, wobei jeder, Dirigent und Sänger, ihr Bestes taten. Es wurden auf Wunsch noch einige Lieblingslieder gesungen, doch mußte damit abgebrochen werden, da derselben viele waren, die Zeit aber zu kurz war, denn inzwischen waren im Kellerraum der Kirche die Tische gedeckt worden zu einem gemeinsamen Liebesmahl. Als sichtbare Anerkennung und Dank überreichte Br. F. Thießen den Geschwistern im Namen der Gemeinde eine wohlgefüllte seidene Börse. Die Gemeinde kann ihre Arbeit nicht belohnen, nur anerkennen. Die Belohnung wird droben kommen. Der Herr mit Euch, Geschwister und vergeßt im sonnigen Kalifornien nicht Eure Freunde im hohen Norden, in Winnipeg!

Korr.

„Die Abendschule"

3600 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A. hat ein neues Prämienbuch „Blätter und Blüten" Band 35 für ihre Leser herausgegeben, welches die Leser bei Vorausbezahlung der Abendschule frei erhalten. Auch dieser Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an und bringt auf 160 Seiten in bunter Abwechslung interessante Erzählungen, Historisches, belehrende Artikel, sinnige Gedichte und Humoristisches. Dazu ist er reich-illustriert. Es ist ein Buch für den Familientisch.

Eine gutgemeinte Kritik.

Von M. B. Fast.

Als ich den fortlaufenden Bericht von „K. R." in der Rundschau las, hielt ich ein bißchen still und dachte nach. Weiß nun eben nicht, wofür „K. R." steht, doch derselbe Reisebericht erscheint auch im „Newton Herold" und dort steht „R" für Rempel. Ich habe ja s.Z. einen längeren Aufsatz geschrieben mit der Ueberschrift: „Was dem einen recht, ist dem andern billig!" Will nun nicht den ganzen Bericht angreifen, will aber doch dazu etliche Bemerkungen machen.

Als ich noch Editor war, hat man in der Rundschau von viel Meinungsverschiedenheiten gelesen. Die fähigsten Männer, die wir damals hatten, haben sich mit der Feder bekämpft, und oft wußte ich nicht, wo und wie viel ich streichen sollte. Ich trug den editoriellen Mantel doch wohl auf beiden Schultern?

Ein Bischof schrieb und wies nach, daß Judas mit am Abendmahl teilnahm, der andere behauptete, daß er beim Abendessen und bei der Fußwaschung mit dabei war, aber als Jesus das Brot brach, war es Nacht und Judas war bei den Hohenpriestern und holte sein Geld für den Verrat. Schließlich sagte mir ein lieber Onkel in Nebraska: „Martin, wir wissen jetzt ganz genau, entweder war Judas dabei, oder er war nicht dabei!"

Weiter hat man dann lange hin und her gestritten, ob man in der Kirche begießen, im Wasser untertaufen, oder im Wasser mit Wasser taufen sollte. Eine liebe Tante sagte mir: „Fast, ihr seid mit eurer Taufform verkehrt, und wir in unsrer Gemeinde sind auch verkehrt! die richtige Taufform ist im Wasser mit Wasser taufen!"

Dem einen Bischof hatte ich in seiner Behauptung, daß nur die Begießungstaufe allein richtig sei, alles weggestrichen, was nach meiner Erkenntnis nicht biblisch war. Da schrieb er an Br. J. F. Funk und beschwerte sich. F. kam auf mein Zimmer und sagte ganz väterlich: „Wenn Br. P. schreibt, dann darfst du nichts wegstreichen!" Meine Gegenfrage war: „Auch nicht, wenn ich mit Gotteswort beweisen kann, daß er „????" ist?" „Nun," sagte Br. F., „du wirst ja wissen." Später haben Br. P. und ich die Sache männlich und brüderlich besprochen und waren nachher intim. Vielleicht schreibe ich davon noch etwas mehr. Nun zum Text.—

„R." beschreibt ja die Wunder in dem Felsengebirge, nahe Colorado Springs. Ich habe da im Gottesgarten und vor so vielen fast unbegreiflichen Dingen gestanden und konnte es nicht begreifen. „R" schreibt wie andre vor ihm es getan haben, daß es wohl Tausende und Millionen von Jahren erfordert hat, bis der Wald, bez. Bäume — von Holz zu Steinen werden. Die Bibel gibt davon keine Andeutung. Ich glaube ganz einfach, wie die Bibel lehrt: die Welt ist in 6 Tagen erschaffen nach 1. Mos. 1:31 und in 2. Mos. 20:11 hat Gott selbst es auf die steinernen Tafeln geschrieben, und oft und immer wieder hört man behaupten: die zehn Gebote bleiben!—

Ich kann es oft nicht verstehen, wenn Bibelmänner aus sechs Tagen Millionen von Jahren machen wollen, doch das ändert die Bibel nicht. Ich glaube ganz fest, jene Gottestage bei der Schöpfung hatten je 24 Stunden wie heute und jede Stunde hatte 60 Minuten. Wenn wir das glauben, dann bleiben wir im Rahmen der Bibel.

Ich habe ja wiederholt mit mehr als 30 Stellen in der Bibel bewiesen, daß die Erde steht und die Sonne auf- und untergeht. Mir ist ja dann nach vielen Seiten hin widersprochen worden; aber alles war nur Nachgeschriebenes. Mit oder aus der Bibel hat bis jetzt noch Niemand —nein Niemand bewiesen, daß sich die Erde dreht!—

Nun las ich neulich ein Buch von Spurgeon und fand folgenden Satz von dem großen Prediger und Lehrer: „Ich nehme an, Sie alle wissen, daß unter den alten astronomischen Systemen eins war, welches die Erde zu dem Mittelpunkt machte, um den sich die Sonne, Mond und Sterne drehten. Die drei Fundamental-Prinzipien desselben waren die Unbeweglichkeit der Erde, ihre zentrale Stellung und die tägliche Umdrehung aller Himmelskörper um sie in kreisförmigen Bahnen." Soweit Spurgeon.

Als ich weiter darüber nachdachte, daß die Erde so viel Sachen zeigt, die wir nicht begreifen können, mußte ich unwillkürlich an Matth. 28:51—54 denken. Es heißt da nicht, daß nur bei Golgatha die Erde bebte, und die Felsen zerrissen, ich glaube auch damals kam manches in und auf der alten Erde zum Vorschein, was „vorsündflutlich" war. Die versteinerten Wälder hat Gott bei der Schöpfung nicht erschaffen, denn so viel ich weiß, werden keine Bäume über 1000 Jahre alt? Jener Wald wurde durch Erdbeben zerstört, und die Bäume versteinerten langsam.

Die meisten Leichen verwesen; aber man hat immer wieder bei Ausgrabungen Leichen gefunden, die waren versteinert. Da ist z.B. in Bremen in der alten Kirche, die im Jahre 782 gebaut wurde, ein Gewölbe—man nennt es „Der Bleikeller"—, da stand ich vor Leichen, die ungefähr 1000 Jahre zurück dort beigesetzt wurden, die waren ganz versteinert.

Mir geht es bei solcher Gelegenheit wie jener bekehrten Sklavin, sie wurde gefragt, wie groß ihr Gott denn eigentlich sei? Sie antwortete: Mein Gott ist so groß, da alle drei Himmel ihn nicht gut fassen können, und ist so klein, daß er und sein Jesus, mein Heiland, in meinem Herzen wohnen können. Man lese die 10 Gebote und 2. Mos. 20 noch einmal recht sorgfältig, und man wird finden, daß Gott alles in sechs Tagen geschaffen hat. Ich freue mich, daß der liebe Gott nicht Tausend oder Millionen Jahre Zeit haben muß, um etwas für mich ganz Unbegreifliches zu schaffen!— Wenn er gebietet, so stehet es da! — Nichts für ungut.

Readley, Calif.

Die Bildung.

Deine Arbeit ist,
Was du selbst nur bist.
Sinne warten ihrer Geister,
Werke arten nach dem Meister.
Was im Innern ist verborgen,
Aeußert heut sich oder morgen,
Denn das inn're Sein
Gibt dem äußern Schein.

Deine Worte sind
Was dein Herze spinnt.
Süßer Wein kommt von den Reben,
Wermut kann nur Bitt'res geben.
Feigenbäume tragen Feigen:
Früchte von dem Baume zeigen,
In Natur gepaart,
Ihre Eigenart.

Darum ganz allein
Nach dem innern Sein,
Bildet sich die Außenseite,
So erkennt man seine Leute.
Willst du Besserung, dann bilde,
Reinigend das Herzgefilde;
Besser wird und rein
Dann das Aeuß're sein.

H. D. Friesen.

Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum.

Gal. 3, 26.

Allen Christen ist — soweit sie Wert darauf legen — die Behauptung eigen, daß sie Gottes Kinder sind; aber nicht allen Christen wird diese Behauptung zur lebendigen Tatsache, die ihnen in jeder Lebenslage zum Bewußtsein kommt. Mit Voraussetzungen wie etwa, daß mit dem Namen und der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde auch die Gewähr gegeben ist, daß man Gottes Kind ist, hat wohl dieses Wort der Hl. Schrift nichts zu tun. Aber daß sich ein Gotteskind mitten im Daseinskampfe als solches erweist, und zwar durch den Glauben an Christum Jesum, das ist wohl das Entscheidende dieses Bibelwortes. Je nach dem Lebensziel ist der Mensch ein Kind Gottes oder ein Kind der Welt. Wenn also Verschiedenheit in der Zielsetzung besteht, darf es uns auch nicht verwundern, wenn der Kräfteeinsatz verschieden ist. Der Lebenswille des Menschen läßt Kräfte wachsen an den Widerständen, die ihm entgegenstehen. Der Glaube macht dem Menschen weiter bewußt, daß er alles, aber auch alles der Gnade und Huld Gottes verdankt. Durch den Glauben werden ihm Notwendigkeiten des Daseins — wie etwa Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. — nicht zu Selbstverständlichkeiten; auch dieses will erbeten sein. Aber andrerseits enthebt ihn der Glaube allen Zufälligkeiten und Unabwendbarkeiten menschlicher und übermenschlicher Gewalten und läßt ihn schließlich den Sieg über die Welt davontragen.

W. S.

Unser Wochenspruch: Wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde. (Jak. 4, 17.G

Wohltaten sind wohl gut.
Und wohl dem, der sie tut.

Mission

Chihkiang, Hunan, China.
Den 25. Juni 1939.

„Zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit gegeben werde."

Liebe Geschwister und Freunde!

Angesichts der furchtbaren Zerstörung auf dem Missionsgrundstück und im Waisenhaus hat uns das obige Wort in der letzten Zeit viel bewegt. Manche unsrer Häuser sind zerstört, manche brannten nieder, und es blieb nur Asche. An ein Wiederaufbauen ist unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht zu denken. Sollen wir jetzt auf den Trümmern sitzen und Klagelieder anstimmen? Nein, das würde dem Herrn gewiß nicht gefallen. Das Wort in Jesaja wurde uns zum großen Trost. Den Traurigen zu Zion will Er Schmuck für Asche und Freudenöl für einen betrübten Geist geben. Und Er hat es auch bei uns getan. Körperlich hat uns der Bombenüberfall mitgenommen, aber innerlich haben wir die Freude im Herrn und können täglich fröhlich sein. Im Aufblick auf Ihn muß alle Traurigkeit schwinden. Der betrübte Geist hat keinen Platz.

Die Freude im Herrn wurde erhöht durch die verschiedenen Taufen, die wir in den letzten Wochen hatten. 67 Seelen konnten durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Es war uns eine Freude zu hören, wie die Einzelnen Zeugnis ablegten. Verwundete, Soldaten, Flüchtlinge, Mohammedaner und andre erzählten, wie sie zum Glauben gekommen waren. Manche von ihnen sind früher nie unter Gottes Wort gekommen, hatten noch nie das Evangelium gehört. Durch die schweren Kriegsverhältnisse, viele hundert Kilometer von ihrer Heimat entfernt, kamen sie mit Gott in Verbindung und brachen mit ihrem alten Leben. Manche kamen zur Taufprüfung und wollten getauft werden, doch wir stellten sie zurück, weil sie noch zu kurz bei uns sind. So viel an uns liegt, möchten wir nur solche Seelen taufen, die wirklich von neuem geboren sind. Zu Pfingsten wurden in der zerschossenen, jetzt wieder etwas hergestellten Halle 35 Seelen getauft. Des Fliegeralarms wegen war die Versammlung schon morgens um 7 Uhr. Auch auf einigen Außenstationen hat der Herr sein Werk gehabt. In einem Landort, nahe der Außenstation Mayang, hat der Herr durch einen Christen neues Leben gewirkt. Ganze Familien brachen mit dem Götzendienst und entschieden sich für den Herrn. Jetzt konnten die Erstlinge von dem Ort getauft werden. Auf zwei Außenstationen hat die Evangelistengruppe im Segen gearbeitet, so daß wir dort 17 Seelen taufen konnten. An beiden Orten haben wir noch eine Anzahl Taufbewerber. Die schöne Halle in Yushuwan war abgebrannt, und seitdem werden die Versammlungen in einem Bauernhaus abgehalten, worin jetzt auch das erste Tauffest war. Eine große Familie von dreißig Personen, die von Hankow geflohen war, hat ihre Götzen weggetan, und die älteren Brüder konnten mit ihren Frauen getauft werden. In ihrem Haus, wo sie sehr eng zusammen wohnen, haben sie jetzt Hausandacht. Und von Zeit zu Zeit geht auch der Helfer hin und hilft ihnen in ihrem Glaubensleben weiter.

Im Flüchtlingslager haben wir besondere Versammlungen, und einige Seelen haben sich klar für den Herrn entschieden. Eine weit offene Tür haben wir auch unter den verwundeten Soldaten in den vielen Feldlazaretten. Der Herr führte uns einen chinesischen Pastor Wang aus Nanking zu, der auch in diese Gegend geflohen war. Er sieht es als seine Aufgabe an, unter den verwundeten Soldaten zu arbeiten. Mit viel Hingabe tut er seinen Dienst unter den größten Schwierigkeiten sehr treu. Der Herr gebraucht ihn, und Verwundete entscheiden sich für Jesus. Die Feldlazarette, in denen er Versammlungen hält und seelsorgerlich an den Soldaten arbeitet, sind 5—8 km. von hier entfernt. Hätten wir mehr Arbeiter, könnte noch viel mehr unter den Verwundeten getan werden.

Wir haben außerhalb des Nordtores drei alte chinesische Häuser aufgestellt, wo wir jetzt mit den Waisenmädchen und den Bibelfrauen wohnen. Dort finden auch zweimal in der Woche die Frauenstunden statt. Die Sonntagsgottesdienste und die Abendversammlungen werden in der Stadt gehalten.

Die Waisenknaben und Kriegswaisen sind auf einer Außenstation untergebracht, bis wir außerhalb der Stadt das neue Heim für sie eingerichtet haben. Der Herr hat uns dazu einen sehr schönen, großen Platz im Freien, und auch ein großes Haus mit 24 Zimmern billig gegeben. Wir hoffen, daß die Kinder in vier Wochen dort einziehen können. An ihrem jetzigen Aufenthaltsort haben sie nur das Allernotwendigste zum Leben, denn wir konnten für den vorübergehenden Aufenthalt keine Anschaffungen machen. Sie freuen sich wieder sehr auf das geregelte Leben und auf den Unterricht, und wir freuen uns mit ihnen.

Die Regierung hat in diesen Tagen bekannt gemacht, daß alle Einwohner der Stadt aufs Land ziehen und die Stadt bis zu 15 km. weit verlassen sollen. Die Geschäftsleute sollen auch ihre Waren fortschaffen. Da verschiedene Städte in Hunan, die an der Autostraße liegen, in den letzten Tagen durch Bomben fast dem Erdboden gleichgemacht worden sind, befürchtet man für diese Stadt dasselbe, obwohl schon über ein Drittel ein Trümmerfeld ist.

Die Kriegslage steht für die Chinesen sehr gut. Noch ist kein Ende des Krieges abzusehen, denn die Chinesen sind willig durchzuhalten bis zum Sieg, und wenn es noch zwei Jahre gehen sollte. Unsern Christen sage ich immer wieder im Blick auf die Zerstörung auf dem Missionsgrundstück: „Wir sind jetzt Mitgenossen an der Trübsal, und am Königreich und am Ausharren Jesu". Auch die Heiden fühlen sich seit der Bombardierung viel mehr mit uns verbunden, weil sie sehen, daß wir mit ihnen leiden. Manche sind uns gegenüber äußerst freundlich. Wir haben dadurch neue, offene Türen in die Häuser. Für weitere Fürbitte sind wir sehr dankbar.

Im Herrn verbunden grüßen Euch Eure dankbaren Geschwister

Hermann und Auguste Becker und Mitarbeiter.

Aus der Ferne.

Unsere teuren Missionsfreunde und Geschwister im Heimatlande!

Wir grüßen Euch noch wieder im Namen Jesu.

Schon längst ist es über die Zeit, daß wir hätten aus der Ferne hören lassen sollen, aber das Beendigen der Bibelschule und dann das Reisen im Felde hat bis jetzt es nicht erlauben wollen. Zudem ist auch recht viel Korrespondenz zu besorgen, und wenn ich nicht daheim bin, dann schreibt meine Maschine nicht. Aber es hat ja an Missionsberichten im Blatte auch noch nicht gefehlt. Wir lesen auch mit, die Berichte von anderen Feldern. Gott segne alle seine treuen Boten.

Nachdem unsere Bibelschule geschlossen ist, welches wir als einen neuen Meilenstein in dieser Arbeit hier ansehen, gings auf Reisen, und eben vor einigen Tagen bin ich von meiner ersten langen Reise im Felde, in diesem Sommer zurück gekehrt. Gott sei dank, er hat viel Gnade geschenkt, und auf all den Reisen bewahrt. Es ist ein ganz anderes Reisen, als ihr Lieben in Amerika gewohnt seid. Keine Kar, kein Buß und sonst auch keinen Ochsenkaren einmal, aber per Walkamobile. Da ich bei den Chinesen esse, so habe ich keinen Koch noch Küche und Eßsachen mit und also nur einen Träger der meine Kleider, Bücher und Betten trägt, und wir essen alle zusammen. Und doch ist es nicht immer so leicht getan. Gott sei dank, zum ersten Mal nach der Kommunistischen Zeit durfte ich irgendwo und ohne jegliche Furcht von Räubern überfallen zu werden reisen, welches im Vergleich mit in jener Zeit ein wahres Vergnügen war. Wie erinnert das an jene Jahre, 15 bis 20 Jahre zurück. Ruhig durfte ich ohne etwas zu verdächtigen des Nachts ruhen so wie am Tage reisen, und doch ist auch manche Gefahr damit verbunden. Wir reisten über viele Berge und manche recht hohe. Etwa hundert Meilen habe ich so auf dieser Reise zurück gelegt, und dazu kam noch großer Regen und hoch angeschwollene Ströme. Die Bergesströme können plötzlich sehr reißend werden und die meisten Brücken gehen dann auch fort. Dann heißt es durch die Flut zu watten und die Sachen einzeln auf der Schulter hoch über dem Wasser hinüber zu tragen. Zudem kam ich noch auf einen Platz, wo ich den großen Fluß kreuzen mußte, und dazu war er noch sehr angeschwollen. Vor etwa 20 Jahren kreuzte ich einmal in solch großer Flut den Fluß, und es sah mir so ernstlich gefährlich, daß ich bei mir beschloß, nicht noch einmal dieses zu wagen. Darum zweifelte ich dieses mal auch sehr, doch als ich sah, das andere es taten, entschloß ich mich, es auch zu wagen und es ging auch alles sehr gut. Vier starke junge Männer steuerten das Boot.

Ich durfte auf dieser Reise acht Plätze besuchen. Einige davon waren, wo ich schon 12 Jahre nicht gewesen war, und ein großes Verlangen hatte, sie zu besuchen. Auf zwei derselben durfte ich 12 Seelen in den Tod Jesu begraben und auf vier durften wir uns um den Abendmahlstisch des Herrn scharen. Der Herr gab mir viel Gelegenheit, daß Wort Gottes zu verkündigen und nirgends fand ich den geringsten Widersinn. In zwei Schulen je mit über hundert Schüler wurden ich und die Botschaft mit Enthusiasmus begrüßt.

Auf einem Platze traf ich mit der kleinen Evangeliumsbande unserer Bibelschule zusammen, wo wir zusammen am Netz ziehen durften. Unser Br. Kong ist der Führer dieser Bande. Sie bleiben auf einem Platz etwa 10 Tage u. machen am Tage so viel wie es geht Besuche von Haus zu Haus, und des Abends halten sie auf einem Platz Versammlung. Wir hoffen und beten, daß sie so manches Samenkörnlein ausstreuen möchten, das Frucht bringen wird für die Ewigkeit. Wir hatten viele wichtige Bibelverse auf Zettel Papier drukken lassen, und so hatte ich gewöhnlich meine Tasche voll, und wo ich einen am Wege begegnete, reichte ich sie ihnen. Da das Vorbeisausen hier nicht so schnell geht wie in Amerika, habe ich manch einen Zettel austeilen dürfen. Oft hörte ich, wie sie den Zettel auf laut lasen, und ich seufzte zu Gott, daß er das Wort ihnen ins Herz drücken möchte. Wer weiß, ob nicht jemand, den wir nie wiedersehen, den Samen des Wortes so aufgenommen hat, welches hernach die Rettung seiner Seele werden kann. Möchte der Heilige Geist das wirken. So kam ich vom Segen des Herrn bewahrt glücklich Heim, ohne in große Gefahr zu kommen.

Anders aber war es daheim gewesen. Es war Sonntag Vormittag, einen Tag nach meiner Abreise, als die Geschwister in Shanghang sich eben in der Kirche zum Morgengottesdienst versammelt hatten, als plötzlich vier japanische Bombenflugzeuge daher gebraust kamen, und ihr schreckliches Werk begannen. Es sollte ein furchtbarer Schreck für die Stadt sein, welche ja völlig widerstandslos ist, und so wurde es auch. Es sollte nämlich ein hoher Regierungsbeamter in der Zeit durch Shanghang kommen, und wahrscheinlich haben die Spione das verraten, und so suchten sie denselben. Ein Buß voll von Soldaten, hatten Shanghang verlassen und war nun etwa 10 Meilen weg. Dann flogen sie denselben nach und bearbeiteten sie mit Maschinengewehren. Doch als der Fahrer die Flieger bemerkte, befahl er, sich zu zerstreuen, und somit wurde keiner getötet. Dann kehrten die Flieger zurück nach Shanghang und

überkreisten die Stadt. Sie flogen so niedrig, daß sie nur eben über die Häuser hinweg kamen. Sie konnten alles genau beobachten. Schwester Wiens sagte, allein dieses furchtbare Brausen trieb den Leuten große Angst ein. Dann warfen sie wohl 8 Bomben ab. Da Schw. Wiens gewisse Ruhe in sich trug, gelang es ihr, die andern Geschwistern zu beruhigen. Sie blieben alle in der Kirche und beteten zu Gott. Da die Flieger kein Leben darinnen bemerken konnten, warfen sie nur eine Handbombe, welche die Kirche treffen sollte, doch auch dieses ließ Gottes Schutzengel nicht zu, sondern fuhr seitwärts in einen Teich.

Die katholische Mission wurde recht schwer beschädigt. Die katholische Schule, welche ein alter gemieteter Tempel war, wurde ganz zerstört. Drei Studenten von einer anderen Schule, die dort Schutz suchten, wurden sofort getötet. Im ganzen wurden wohl 7—8 Personen getötet, und etwa 20 bis 30 Häuser und Läden zerstört. Ein Esel der Katholiken wurde auch verschüttet, aber am Leben heraus gegraben.

Schon vorher hatte die Regierung Befehl gegeben, die Stadt zu verlassen und in den Dörfern zu gehen, doch keiner folgte dem Befehl. Nun, als die Flieger fort wahren, dann gabs ein auswandern. Alles eilte, selbst viele von unseren Geschwistern verließen alles, selbst die Witwen die nicht laufen konnten wurden verlassen und blieben allein. Selbst die Schwester, die Schw. Wiens Helferin u. Matron werden sollte, verließ sie. Als Schwester Wiens hernach nachsehen kam, fand sie die armen alten Witwen ganz verängstet. Alle hatten sie verlassen u. allen Reis u. Gemüse mitgenommen. Als Schwester Wiens ihnen dann sagte, daß sie nicht fortgehen würde, waren sie getröstet. Sie schickte ihnen dann Reis von unserem Tisch. Viele Tage wanderte es in Scharen des Morgens aus der Stadt und am Mittag oder später zurück, denn man hatte den Eindruck, daß sie nur am Vormittag bombardierten. Das ist aber nicht der Fall, denn unser Sohn Herold schreibt von Chungking, wo der Regierungssitz ist, daß sie in letzter Zeit schon bis 5 mal bombardieren, und jedesmal kamen die Flugzeuge etwa 6 Uhr abends. Dort hat es schrecklich hergegangen, so wie Herold schreibt.. Es kommen 27 Flugzeuge jedesmal, und jedes wirft 3 bis 4 große und 2 bis 3 kleine Bomben. Er schreibt, daß er sich die Ohren zugestopft hat, um sein Ohrtrommelfell zu schützen, des furchtbaren Krachens wegen. Dort natürlich können sie nicht so niedrig fliegen wie in Shanghang, da sie dort sehr bekämpft werden und auch wohl manche herunter geschossen werden. Er schreibt, daß sie eine wahre Hölle anrichten. Sie haben dort viele Zündstoff Bomben abgeworfen, und die ersten zwei mal, war etwa eine Meile lang und eine halbe Meile breit, alles niedergebrannt. Herold schreibt einen regelrechten Klagebrief, v. Mitleid u. Widerwillen erfüllt. Nach dem ersten Bombardieren dort, hatten in zwei Tagen mehr als 20,000 Menschen die Stadt verlassen. Das Gedränge war so groß gewesen, daß sie vor einem Tor 20 Personen tot getreten hatten. Es ist zu denken, wenn alles so verängstet und von Leiden getrieben wird. Ach, wann wird das Schreckliche aufhören, und wann wird Japan mal Einhalt geboten werden? Wann wird China aufwachen und sich zu Gott kehren und ihrem Führer Kiang Kia Shak folgen und sich vor Gott beugen? Wenn Japan im Götzenwesen besser wäre oder sich menschlich nicht tierisch benehmen würde, dann würde man es noch besser verstehen können als jetzt. Aber jetzt steht Japan, was Götzendienst und Abgötterei anbetrifft, gerade so niedrig wie China. Warum der Herr es solange zuläßt, wissen wir nicht. Wenn die Bomben Japans China aufwecken würden und zum lebendigen Gott trieben, dann wollte man Gott danken dafür.

Wer kann sagen oder ahnen, was es noch alles geben wird? Wo wird der Wirrwar enden? Ist dieses der Anfang von dem nahen Ende aller Volksregierungen? Wird der Anti-Christ sich hieraus, bald entpuppen? Wer von uns hier, mag auch nächstens eine dieser Bomber zum Opfer fallen? Als der Befehl gegeben wurde, die Stadt zu verlassen, besprachen wir uns, daß wir auf jeden Fall bleiben, denn sollte es wirklich nicht mehr darauf ankommen, dann brauchen uns die Leute am allermeisten. Wir glauben, daß der Herr uns auch in den größten Gefahren bewahren kann, und auch in dieser Zeit hat er es bewiesen, daß er auch das Bombardieren steuern kann. In Not bedürfen die Betroffenen Hilfe am meisten. Als das Bombardieren hier vorüber war, ging Schwester Wiens, Umschau zu halten und auch zum Roten Kreuz Hospital. Sie fand die Verwundeten wohl da, aber weder die Aerzte noch die Krankenpfleger waren da, alle waren weggelaufen. O, wo bleibt die Verantwortlichkeit?

Ich war ermutigt zu erfahren, daß der Herr Schw. Wiens in den ernsten Stunden, Geistesgegenwart und Herzenruhe geschenkt hatte, wodurch alles ruhig gehalten werden konnte. Wir wollen auch in Zukunft auf unserm Posten bleiben, so wie der Herr es führen wird. Ist unsere Zeit gekommen, und wir unser Werk vollendet, und es dann dem Herrn gefällt, durch eine Bombe uns zu rufen, dann teure Geschwister trauert nicht, sondern dankt dem Herrn, daß es uns vergönnt war, so lange den armen Chinesen etwas zu helfen und Licht zu bringen. Ist aber unsere Zeit noch nicht da und unser Werk noch nicht getan, wird des Herrn Schutzengel nicht zu lassen uns zu schaden. Wir aber erwarten Eurer aller Gebete.

Will's Gott, dann gehe ich wieder auf eine Reise, und hernach wollen wir, wenn es möglich ist, zur Küste reisen um nötige Sachen für das Altenheim und etwaige Medizin einkaufen, da Schwester Wiens im Herbst mehr in die Arbeit eintreten will. Gedenket unser unaufhörlich in Euren Gebeten Ihr teuren lieben Beter. In viel Liebe grüßend Eure geringen Mitarbeiter im blutenden China.

F. J. und Agnes Wiens.

Sehr werter Bote aus Zion.

Zuerst bitte ich um Entschuldigung, daß ich mir erlaube dich zu beunruhigen, da ich doch weiß, daß du ohnehin schon viel Arbeit hast. Ich habe eine Bitte und zwar: Ich habe viele Bekannte in Rußland, Kanada und den Vereinigten Staaten und sogar in Brasilien, die du oft besuchst und so möchte ich dich bitten, diesen allen meine herzlichsten Grüße und meinen Dank zu übermitteln. O, ich habe so vieles wofür ich ihnen zu Dank verpflichtet bin, aber das Wichtigste ist das, daß sie mir als Licht gedient haben Matth. 5, 16, ja sie waren für mich das Salz, das mich bewahrt hat vor irdischen und weltlichen Zersetzungen. Durch sie habe ich den Herrn erkannt, durch sie erfuhr ich was Christus für mich vollbracht hatte und daß ich durch den Glauben an den Sohn Gottes, unsern Heiland Jesus Christus, als meinen persönlichen Heiland konnte gerettet werden. Bitte teile ihnen mit, daß ich wohl zuerst dem Herrn, aber dann auch ihnen ewig dankbar sein werde, für diese Errettung, die mir wohl der Herr geschenkt hat aber den Weg zu derselben haben mir die Mitglieder der Mennoniten Brüdergemeinde gezeigt. Ich danke meinem Herrn dafür, daß er mich im Jahre 1879 aus der Stadt Charkow nach dem Dorfe Tiege schickte. Das patriarchalische Leben im Dorfe, mit dem ich Gelegenheit hatte bekannt zu werden, hat viel zu meiner inneren Ergebung und überhaupt zu meiner Aussöhnung mit Gott beigetragen.

Was mich weiter den Brüdern aus den Mennoniten gegenüber zu Dank verpflichtet ist, daß ich durch ihren Rat und durch ihr Bemühen gewürdigt wurde so lange im Weinberge des Herrn zu arbeiten, fast 57 Jahre. Ich hätte nicht so lange arbeiten können, wenn Gott nicht durch die menn. Brüder und Schwestern so tatkräftig geholfen hätte, oder wenn diese Kinder Gottes nicht willig gewesen wären, sich dem Herrn zu unterordnen.

Ich habe 25 Jahre für den Herrn gearbeitet ohne eine bestimmte Vergütung zu erhalten. Der Herr hat mich manchmal geprüft, aber ich hatte immer die Zuversicht, daß Er mich nicht verlassen werde. Es trug sich folgendes zu: Längere Zeit hatte ich keine Mithilfe bekommen und ich war mit meiner Familie von 8 Seelen schon 165 Dollars schuldig geworden. Infolge meines Kleinglaubens quälte mich diese Schuld so sehr, daß ich darüber viele schlaflose Nächte hatte. Da, ganz unerwartet, erhielt ich von Br. Wilhelm J. Dyck ein Telegramm, daß er 12 Uhr bei uns in Ruschtschuk ankommen werde und ich hatte zu der Zeit nicht einen Groschen in der Tasche. Ich lief in die Läden kaufte auf Kredit was wir nötig hatten, um den werten Gast aufnehmen zu können. Er war mir in der Tat sehr wert, weil er in der ersten Zeit meines Glaubenslebens mich belehrte und mir gute Ratschläge erteilt hatte.

Meine Frau bereitete alles vor und ich ging den lieben Gast zu empfangen. Als wir zurückkamen war der Tisch schon gedeckt und meine Frau schöpfte die Suppe ein. Als ich unsern Gast an den Tisch geladen und wir gebetet hatten, fragte Br. Dyck mich: „Br. Herassimenko, von wo erhältst du deine Unterstützung"? Ich antwortete: „Von Gott". Das ist schon gut, aber Gott wirft es dir doch nicht vom Himmel zu, sondern tut es durch seine Kinder, sagte er. Wenn du mir das nicht sagst, dann werde ich nicht essen und werde auch gleich zum Dampfer gehen und abreisen nach Bukarest. Ich bat ihn nicht einzudringen, woher ich es erhalte, aber er verlangte, daß ich es ihm sage. Wie sehr ich ihn auch bat, er bestand bestimmt darauf. Als ich ihm sagte, daß ich 165 Dollar Schuld habe, zog er den vierten Teil der Schuld aus der Tasche und indem er mir das Geld einhändigte, sagte er: „Du arbeitest für den Herrn, fürchte dich nicht, Gott wird dich nicht verlassen." Etliche Monate später hat dieser Bruder mit andern zusammen meine ganze Schuld bezahlt, und ich konnte mit ruhigem Gewissen meine Arbeit im Weinberge des Herrn fortsetzen.

Ueberhaupt habe ich in den 57 Jahren meiner Tätigkeit erfahren, daß in schweren Tagen und auch jetzt, wo das Ende meiner Tätigkeit herannaht, sich immer Brüder gefunden haben, die zur rechten Zeit für die nötige Unterstützung gesorgt haben und damit immer wieder meinen Mut gehoben haben, daß ich meine Arbeit weiter tun konnte.

In der oben erwähnten Schuld, 165 Dollar war auch die Schuld meines Häuschens, daß ich für 55 Dollar gekauft hatte eingeschlossen. Dieses wurde mir jetzt eine große Hilfe, denn ich durfte dann nicht Rente zahlen Aber durch Veränderung des Stadtplanes, wurde mir 100 Meter von dem Hofe des Nachbars zugeteilt, wofür derselbe 300 Dollar forderte. Weil ich aber keine Mittel hatte, so beschlagnahmte er das Haus und ich muß Rente zahlen, in einem fremden Hause wohnen und für ein kleines Zimmerchen $3.50 den Monat zahlen.

Dieses Letztere berichte ich, weil sich mehrere Brüder dafür interessieren und fragen, wie ich mit $5.00 im Monat auskommen kann. Diese $5.00 erhalte ich nicht als eine Pension, sondern als Unterstützung, die jeder Zeit zurückgezogen werden kann.

Herzlich grüßend

Herassimenko.

Ich erhielt von Br. Herassimenko vor einigen Monaten einen ähnlichen Brief, den ich auch in der Rundschau veröffentlichte. Darauf erhielt ich von einigen Geschwister aus Kanada Geld Sendungen, die ich an Br. Herassimenko weiter geleitet habe. Ich bin auch jetzt bereit die Gaben in Empfang zu nehmen und an Br.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Herassimenko zu schicken. Er ist in einer schweren Lage, daher wer etwas für den alten Arbeiter im Weinberge des Herrn übrig hat, möchte seine Gaben einsenden, damit er von seinen Schulden befreit wird.

Mit Gruß

C. De Fehr
126 Princeß St., Winnipeg.

Bekanntmachung.

Die Zeit ist da, in welcher unsre werte Jugend für den nächsten Winter Pläne macht. Wo könnte man aber die Zeit besser zubringen als in einer Bibelschule, beim Studium des Wortes Gottes.

Die Herbert Bibelschule ladet alle lernlustigen Jünglinge und Jungfrauen ein, diese Schule im kommenden Winter zu besuchen.

Der Unterricht wird, so der Herr will, am 30. Oktober beginnen. Es wird in 3 Klassen in deutscher und englischer Sprache von den Lehrern H. Regehr, J. F. Redekop und Nick. P. Janz Unterricht erteilt werden. Schul-, Kost- und Quartiergeld beträgt den geringen Preis von $12 den Monat.

Wer nähere Auskunft über diese Schule haben möchte, schreibe um einen Katalog.

Alle Korrespondenz richte man an Rev. H. Regehr, Herbert, Sask.

Die Schulverwaltung.

Hillsboro, Kansas.

Alexanderwohl, den 5. Sept. 1939.
Werter Editor und Leser!

Will mal wieder einiges von hier berichten, denn es sind ja viele, die auch von hiier etwas hören wollen. (Ja. Ed.)

Haben gegenwärtig heiße Tage, doch kühlt es auch hin und wieder ab. Aber der Regen fehlt. — Haben aber doch eine Zeitlang vorher, sehr schöne Regen gehabt. Ist eine recht rege Zeit gewesen u. viel Arbeit. Ein jeder eilte. Nach der schwersten Arbeitszeit traten auch einige längere Reisen an. So auch meine Geschwister Isaak Gräms und ihre Kinder: Isaak Gräms und 3 Kinder traten eine California-Reise an. Der Schwägerin ihr Bruder, Johann Warkentin, lag dort sterbenskrank, welchen sie besuchten. (Starb nicht lange darnach.) Ebenfalls besuchten sie auch noch viele andere Freunde. Kamen glücklich und ohne geringsten Schaden wieder Heim. Des Herrn Schutz war mit ihnen.

Hier sind auch in dieser Zeit, da ich nicht geschrieben habe, wieder etliche gestorben. Den 3. Juli starb im Altenheim zu Gössel eine Schwester: Katharina Kliewer. Die Emmaus-Gemeinde hatte sie hier in Pflege gebracht und bezahlte die Unkosten, wohl für 24 Jahren. Ein schönes Beispiel, sich der Armen anzunehmen. — Als sie gestorben war, fühlten die Alten, aber auch die Schwestern die sie so treulich pflegten, eine Lücke. Da sah man, wie so ein Heim doch in Liebe verbunden ist und wie der Herr dann seinen Segen darauf legt und den Schwestern die rechte Geduld mit den Alten und Schwachen gibt und sie sie dann freudig in seiner Kraft weiter pflegen können.

Den 17. Juli starb dann im Hospital die Schwester und Witwe: Heinrich Richert (eine Schwester zur Gattin des Aelt. P. H. Richert, der Taborgemeinde.)

Den 20. Juli starf der alte Onkel Jakob Goossen. Ist jetzt auch allem Leiden überhoben. Alt geworden beinahe 85 Jahre.

Den 25. starb dann plötzlich in Lehigh Bruder Johann Görtzen. Die liebe Gattin fand ihn knieend, die Hände gefaltet, an einer Bank nachts. Es gab großes Herzeleid. Wünsche der lieben Schwester zum Trost diesen Vers:

„Ich brauche nicht zu zagen
In banger Ahnung Schmerz,
Nein, freudig will ichs wagen,
Zu fallen an Sein Herz!
Der für mich gab sein Leben,
Mich wusch mit seinem Blut,
Wird Er nicht alles geben,
Was heilsam ist und gut?

Der Herr geht mit uns Menschenkinder oft tiefe Wege, aber, so wie Er uns führt, ist's immer gut.

Den 13. August hatten wir unser Kinderfest in der Kirche. Alexanderwohl hat einen wahren Kindersegen, und an diesem Tage sieht man Kinder. Ich fühle dann so, als wenn ich noch immer sollte bei meinen 10 bis 12jährigen Mädchen sein, mit denen ich so viele Jahre zum Kinderfest eingeübt habe. Es war wirklich eine Lust und eine Freude. Und wenn die Sehnsucht nach meinen geliebten Gatten zu hoch steigen wollte, nahm ich schnell meine Sonntagslektion für die Kinder vor, und der Schmerz legte sich. — Und wie strahlen dann die Gesichter an so einem Tage. Denn des Kindes Herz ist dabei. — Man hört es auch aus ihrem Gesang. Ein Kind denkt weniger an einen schönen Gesang, als daß es mit dabei sein kann und mit einstimmen, wenn es auch nicht immer harmoniert. Es gibt immer ein schönes Programm. Und hernach „Ice Cream" und „Cake".

Am 20. August starb Bruder Johann Schröder im Hospital, nach langem schwerem Leiden holte der Herr die müde Seele heim. — Nachmittags hatten wir unser Gräwen Familienfest im Piabodi Park. Waren 33 Seelen zusammen. Unsere meisten Verwandten wohnen in Californien. Einen Gruß an Euch alle dort!

Den 21. besuchten wir unsere Verwandten B. B. Wedels. Begrüßten sie daheim. Denn sie sind von einer großen Reise auch glücklich und wohlbehalten heimgekommen. Besuchten ihre Töchter in Oregon und dann ihre Gesch. in Californien. Dann wurden sie telegrafisch heimgerufen, denn ihre Mutter, Witwe Franz Krause, lag auf Sterben. (Liegt auch gegenwärtig noch. Ist krank — keine Schmerzen, kann nichts essen und wird immer schwächer.)

Hier sind noch mehrere Schwerkranke, so auch Schwester Jakob Görtz, liegt im Hospital an einer schweren Operation. Jedoch wohl auf dem Wege der Besserung. Ihr lieber Gatte, der sein Augenlicht in den letzten Jahren verloren hat und seine liebe Gattin so nötig bei sich hat, sitzt still und wartet geduldig auf die Hilfe des Herrn. — Er hat in den letzten Monaten viel Schweres erlebt. Erstens starb seines Bruders Sohn plötzlich, dann sein Bruder, wovon ich schon erwähnte; und jetzt seine l. Gattin, die stets um ihn war, im Hospital jetzt so krank. Doch der Herr legt nicht mehr auf als wir tragen können. Haben so viele tröstliche Verse:

Hüllt er dich in Dunkelheiten,
So lobsing ihm aus der Nacht;
Sieh, Er wird dir Licht bereiten,
Wo du's nimmermehr gedacht.
Häuft sich Not und Sorg umher,
Wird die Last dir allzuschwer, —
Faßt Er plötzlich deine Hände,
Und führt selber dich ans Ende.

Noch einen Gruß an Tante Klassen, die ich hier aus dem Norden in der Kirche traf. Der Herr sei mit Ihnen.

Auf Wiedersehn!

Frau Helena Warkentin.

An alle Mennonitensiedler in Alta. Vom Alberta Provinzial-Komitee.

Die Vertreterversammlung in Tofield.

Es ist jedes Mal eine Freude, wenn sich Delegaten aus den verschiedenen Ansiedlungen versammeln, um gemeinsam zu beraten über Fragen und Probleme, die uns als Bürger des neuen Landes hier in Kanada bewegen. Ist doch dieses die einzige bürgerliche Organisation, die wir gegenwärtig haben. Die erschienenen Delegaten und Gäste waren denn auch mit dem ganzen Herzen dabei. Haben nach Kräften mitgeholfen, daß wir alles in brüderlicher Eintracht auf ein weiteres Jahr regeln konnten. Sehr bedauert haben wir es nur, daß nicht alle unsere Siedlungen vertreten waren. Es fehlten uns da besonders die Vertreter etlicher größerer Gruppen, wie Vauxhall, Swalwell, Grassy Lake, Spring Ridge, Didsbury, Lacombe u. a. Man sollte die geringen Geldkosten nicht scheuen, um dabei zu sein, wo man über unser Wohl und Wehe beratet. Wir haben auf allen unsern Ansiedlungen verständige, erfahrene Männer, die uns wertvolle Dienste leisten könnten mit ihrem Rat auf den verschiedensten Gebieten. Wollt ihr nicht auch Hand anlegen, daß wir vorwärts kommen in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht? Es würde uns freuen, euch im nächsten Jahre alle auf der Vertr. Versammlung in Vauxhall zu treffen. Besonders großes Interesse haben die Ansiedlungen dort in der Nähe bewiesen. Wie waren sie doch alle so dabei mit ihren dienstbereiten Frauen und Kindern. Ja, es hatte sich belohnt einmal die Ver. Versammlung nach dem Norden zu verlegen, so daß die Leute von Tofield, Ryley und Lindbrook alle dabei sein konnten. Besonders danken wir noch den beiden jugendlichen Chören von Tofield und Ryley für ihre ermunternden Gesänge.

Auch war es uns allen eine besondere Freude, daß die Immigrantenväter, Aelt. David Töws, Rosthern und Pred. B. B. Janz, Coaldale drei Tage in unserer Mitte weilen durften, um teilzunehmen an den Beratungen, an den Freuden und Leiden unserer Siedler in Alberta. Auch ihre Mitteilungen am Sonntage aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen in der Auswanderung und Einwanderung waren allen Anwesenden sehr wichtig. Wir danken den beiden lieben Gästen noch nachträglich.

Die Siedlungsarbeit.

Die Siedlungsarbeit macht uns viel Kopfzerbrechen, und darum waren wir auch schon ganz daran, dieselbe aufzugeben und sie andern zu überlassen, doch auf den einstimmigen Wunsch der Ver. Versammlung haben wir dieselbe noch wieder frisch aufgenommen. Haben wir doch noch eine ganze Anzahl Familien, die dem Wunsch haben, auf eine Farm zu ziehen. Das Ausschaffen macht sich bei den niedrigen Löhnen auch immer schwieriger. Ebenso auch die Ansiedlung von Familien, die keine oder nur sehr geringe Mittel besitzen. Fast überall fordert man große Anzahlungen oder verlangt vom betreffenden Farmer vollständige Ausrüstung. Wir haben es meistens mit ganz armen Siedlern zu tun. Leute mit Geld finden auch ohne uns Kaufgelegenheiten. Was nun tun?

Da bietet sich jetzt eine gute Gelegenheit durch die C. P. R. bei der Station Irma. Wir haben da schon 6 menn. Familien und es sind noch eine große Anzahl von Farmen, die zum Verkauf angeboten werden, sowohl bearbeitete mit kleinen Anzahlungen als auch sogenannte Buschfarmen, wo etwa eine Hälfte des Landes mit Busch bestanden ist, der jedoch leicht auszuroden ist.

Die Ver. Versammlung hat nun beschlossen, daß wir solchen landlosen Familien, die den ernsten Willen ha-

ben aufs Land zu gehen, behilflich sein sollen, dieses Land zu besehen. Eine Gruppe von 16 Personen von der Gemer Ansiedlung haben es bereits getan und haben Erfreuliches darüber berichtet. Das gibt uns nun Mut, auch andere Landsucher aufzufordern, sich bald beim Sekretär des Provinzkomitees zu melden: G. G. Friesen, Gem, Alta., damit wir Gruppen bilden können, um ihnen es möglich zu machen gemeinsam auf Kosten der Provinzkasse dorthin zu fahren.

Besonders günstig sind die Kaufbedingungen auf die Buschfarmen, es gibt da erst 4 Freijahre ehe die Zahlungen aufs Land erfolgen. Die C. C. A. will uns behilflich sein bei der Besiedlung dieser Ländereien.

Dann haben wir ja auch eine kleine Ansiedlung auf Heimstätten bei Blue Ridge. Die Ansiedler dort haben frischen Mut gefaßt, nachdem die Regierung dort im letzten Jahre eine Schule eröffnet hat, auch dort wären noch Möglichkeiten für Leute, die Pionierarbeit nicht scheuen. Die Ansiedler Gerhard Krüger und Corn. Boschmann daselbst würden bereitwilligst Auskunft über die Möglichkeiten daselbst erteilen.

Hilfswerk.

Das Provinzkomitee befaßt sich noch weiter mit Hilfswerk im beschränkten Masse. Gegenwärtig unterhalten wir 2 Geisteskranke: Corn. Thjart von Castor, Ponoka und Jak. Enns, Coaldale. Der Unterhalt dieser beiden Kranken kostet uns monatlich $55. Wir haben noch mehr Geisteskranke, doch werden dieselben privat oder v. der Regierung unterhalten, da wir bekanntlich nur solche unterstützen, die in Gefahr sind, deportiert zu werden. Da wäre eine allgemeine menn. Nervenheilanstalt sehr am Platze, wo ihnen könnte eine geistliche Pflege zu teil werden, was sie in den hiesigen Anstalten ganz entbehren müssen. Die Kranken sind im letzten Jahre wieder von den Reisepredigern besucht worden. Der größte Teil unserer 60 Cent Steuer geht für diesen Zweck. Auch sind von Zeit zu Zeit solche Distrikte mit Gemüse ausgeholfen worden, die viel Hagelschaden erlitten hatten. Wenn nach dieser Seite hin Not da ist, sind wir wieder bereit zu vermitteln, man wende sich bitte an das Komitee.

Dann hat Aelt. Dav. Töws im letzten Winter eine Anzahl Familien in Alta., Kleider zukommen lassen. Sollten in einigen Distrikten arme Familien sein, die nach dieser Seite hin sehr bedürftig sind, so möchten die Distriktmänner und Komitees uns v. solchen Familienverzeichnisse schicken, damit wir in dieser Sache vermitteln könnten.

Reiseschuld.

Es ist uns allen darum zu tun, daß ein jeder seine Reiseschuld so bald wie möglich bezahlen möchte. Und wir haben das Vertrauen und erwarten es bestimmt, daß ein jeder in diesem Herbst damit Ernst machen wird. Der Herr kann zu dem redlichen Wollen auch das Vollbringen schenken. Es ruht ein besonderer Segen auf solchen Familien, die es ehrlich versucht haben. Man sollte sich nicht scheuen auch nur kleine Zahlungen zu senden. Dieselben sind in der Farm leichter zu entbehren und viele kleine machen eine große.

Board- und Provinzsteuer.

Dieses sind im Verhältnis nur solche kleine Summen, die ein jeder im Laufe des Jahres zahlen kann. Geschieht das rechtzeitig, dann können die Board und Provinzkomitee ohne Störungen ihre Aufgabe erfüllen, welche ihnen von der Gesellschaft aufgetragen worden ist. Wollen wir doch alle mutig ans Werk gehen und wir werden Freude daran haben. Besonders sollten auch alle unsere Distriktmänner und Komitees ihre Aufgaben ernst nehmen und ihre Pflichten treu erfüllen trotz aller Widerwertigkeiten. Der Treue in der Pflichterfüllung gebührt die Anerkennung und der Lohn. Wer will mitarbeiten?

Mit herzlichem Gruß an alle Siedler in Alberta zeichnen Eure von Euch gewählten Diener und Mithelfer im Provinzkomitee.

Vorsitzender A. A. Töws.
Gehilfe H. H. Siemens.
Sekr. und Kassierer G. G. Friesen.

Von J. H. Janzens Leitfäden für Biblische Geschichte sagt man:

Die Vorbereitungen zu den Geschichten in Janzens Leitfäden sind umfangreich, schier erschöpfend, sind dem Bildungsgrad des Durchschnitts - Sonntagsschullehrers angepaßt und führen ihn tiefer in das Verständnis der Geschichte ein.

Todesnachricht.

Umständehalber, und durch den Glauben, daß unser Berichterstatter schon einen Bericht eingesandt habe, — diese Verspätung.

Selig sind die (leiblich) Toten, die im Herrn gläubig sterben! Waren sie hier Friedensboten,—sind sie nun dort Himmelserben! Ja, der Geist spricht, daß sie ruh'n von der Arbeit—von dem Tun; denn, die Werke folgen ihnen, Gott wird sie (beschürzt) bedienen." Offenb. 14, 13; Luk. 12, 37.

Zu diesen Seligen zählt nun auch unsere, im Herrn entschlafene, Mutter, Tina Klassen, (geb. Friesen). Sie erblickte das Licht dieser Welt am 7. September 1860, in Neu-Chortitza, Süd-Rußland, wo Sie auch ihre Kindheit durchlebt hat. Sechs Jahre alt, verlor sie ihren Vater und zwölfjährlich, ihre Mutter. Ihre weitere Erziehung und Pflege genoß sie bei ihrem Onkel Reimer. Ihre Jugend war allda eine bewegte und arbeitsreiche. Im Gouv. Taurien, auf dem sogenannten Fürstenlande, wurde sie 1881 von Prediger Abr. Kröger mit uns. l. Vater Abr. Klassen ehelich verbunden. Vater arbeitete dann noch paar Jahre in der Fabrik des sogenannten „Maschinen-Klassen" seines Vetters. Des Raumeswegen, sei hier nur erwähnt, daß die Eltern in Rußland in vier verschiedenen Gouvernements gewohnt haben: im Taurischen, Ekaterinoslawschem, Orenburgschem und im Charkowschen. Mutter hat die Beständigkeit der Orenbrug-Winterzeit erprobt; ist unter Baschkiren und Kamelen gewesen; hat gesehen, wie der Wein und die Maulbeeren wachsen; hat die Störche gen Afrika ziehen gesehen und ist ihnen viele Jahre als Privat-Hebame, bei der Ueberbringung von neuen Erdenbürgern behilflich gewesen.

1884 kam sie, wie auch Papa, zum lebendigen Glauben an ihren Heiland; wurde dann getauft und in die M. Brüdergemeinde aufgenommen, deren treues Mitglied sie bis an ihr Lebensende geblieben.

Arbeitsreich und mühsam war der Eltern Pilgerleben. Ps. 90 10, Auf ihnen paßte das Sprichwort: „Sie zogen hin und her; ihr Kreuz war immer schwer." Anno 1904 entschlossen sie sich zu ihrer längsten irdischen Reise, das Ziel war Canada. 44-jährig schwamm Mutter und Vater mit dem Schiffe auf dem Atlantik, hinüber zur neuen Welt, zum Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Nach Jahresfrist, praktizierten sie in der Provinz Alta., Sask., auf ihrer Heimstätte, unterm „Ochsenpanier," an der Prairie-Scholle; an den greulich-schönen Bränden; den vielen Steinen und an den Millionen „Moskitos", Pionierarbeit.

Anno 1921 wurde das Band ihrer Ehe durch den Tod unseres lieben Vaters zerrissen. Vierzehn Jahre darnach, erlitt Mama eine Lähmung eines Beines, und mußte folgedessen etwa 3 Jahre im Fahrstuhl zubringen und gepflegt werden, was für sie eine schwere Prüfung war. Für sie waren nun, nach Pred. 12, 1, die Tage und Jahre herbeigekommen, von denen sie sagen mußte: „Sie gefallen mir nicht!" Es stellte sich mehr und mehr Altersschwäche des Körpers ein, die sie zuletzt, für 1. Monat, fest ans Bett fesselte, und deren Begleiterscheinungen sie am 21. August, 8 Uhr 15 Minuten, abends, erlag. Ihr Lebenslauf währte 78 J., 11 Monate und 14 Tage.

Obzwar im Leben von vielen Stürmen umtost, hat Mutter doch Glauben gehalten, nach 2. Tim. 4, 7. 8., und harret nun der Auferstehung, nach 1. Kor. 15, 43. Sie ging ruhig heim, zu ihrem Heiland und Erlöser, wohin sie sich schon so sehr gesehnt zu ihrem himml. Heim, wo sie keine Invalidin sein wird.

Die Begräbnisfeier fand am 23. August statt. Einleitend, sprach Br. Heinr. S. Schellenberg über den letzten Teil des 10. Verses nach 4. Mose 23, in köstlichen und praktischen Worten. Der Leiter, Br. Joh. P. Wiebe, sprach nach Luk. 24, 29, über den Abend des Lebens und von Jesu Einkehr und seinem Bleiben, Trostesworte. Da der Chor der geschäftigen Zeit wegen nicht vertreten war, wurden von der Gemeinde entsprechende Lieder gesungen.

Auf dem Friedhofe knüpfte Br. J. P. Wiebe an 1. Kor. 15, 42—43 noch Trostworte und betete.

Mama hinterließ 3 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 22 Großkinder, 10 Urgroßkinder und sonstige Verwandte. Ihr gingen gestorben und begraben in Rußland, 4 Söhne und 3 Töchter, in Saskatoon gestorben, 1 Tochter im Frauenalter. Außer diesen, gestorben 5 Großkinder und 2 Urgroßkinder.

Geschrieben in das Lebensbuch
Von Gott, war Mama, auf Gesuch,
Um Gnad' kam Mutter reuig ein;
Gott sprach: „Komm heim nun, Kind!
„Die Leiden dein, zu Ende sind!"
„Sollst ewig nun getröstet sein!"

Wir danken herzlich allen Teilnehmern, insonderheit denen, die Mama während ihrem Leiden, tröstend besucht; und auch den Sängern, die mit Liedern sie getröstet.

Der Herr wird's vergelten.
Die verwaisten Kinder und Großkinder.
(„Zionsbote" wird gebten zu kopieren.)

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung.)

„Sie müssen mir verzeihen, meine Liebe," sagte er, ich bin ein ungeschickter Mensch, der mit dem besten Willen die Dinge verpfuscht. Nie wäre es mir im Traum eingefallen, Sie in eine solche Lage zu bringen. Wie mag es Ihnen zu Mute gewesen sein, während er so lange zögerte! Natürlich hatten Sie das Gefühl, daß Ihre ganze Laufbahn auf dem Spiele stehe. Wie ich sehe, haben Sie geweint, aber Sie dürfen es sich wirklich nicht so sehr zu Herzen nehmen, daß dem Patienten die Aehnlichkeit Ihrer Stimme mit der von Fräulein Champion so unangenehm ist. In ein paar Tagen wird er das alles vergessen haben, und Sie wiegen dann ein Dutzend Fräulein Champion für ihn auf. Bedenken Sie nur, wie gut Sie ihm schon getan haben! Er hat sich entschlossen, aufzustehen, um Ihnen seine Studien zu zeigen und erklären zu können. Nur keine Angst! Sie werden einen Sieg nach dem andern über ihn davontragen, und ich werde in der angenehmen Lage sein, Sir Derrick schreiben zu können, daß Ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sind. Jetzt muß ich den Diener rufen und ihm genaue Anweisungen geben. Ihnen, liebes Fräulein, rate ich, einen schönen Spaziergang zu machen, damit Sie guten Appetit für Ihr zweites Frühstück bekommen. Ziehen Sie sich aber wärmer an. Sie haben hier keine eigentliche Krankenpflege, und nachdem ich mich hinreichend von Ihrer Waschechtheit und Brauchbarkeit überzeugt habe, können Sie getrost etwas Wärmeres anziehen, was Sie zugleich vor unserer Hochlandsluft schützt. Haben Sie wärmere Kleider bei sich?"

„Es gehört mit zu den Regeln unserer Anstalt, daß wir die Uniform tragen," erwiderte Jane, „aber ich habe ein graues Merinokleid bei mir."

„Gut, ziehen Sie das an, in zwei Stunden komme ich wieder und ich sehe mich um, wie ihm das Aufstehen bekommen ist."

„Doktor Mackenzie," sagte Jane, „darf ich mir die Frage erlauben, warum Sie mich so ganz anders schilderten, als ich in Wirklichkeit bin?"

Doktor Rob hatte schon nach der Klingel gegriffen, ließ sie aber sofort wieder los und antwortete, indem er Janes festem Blick begegnete: „Gewiß dürfen Sie das fragen, Schwester Rosemary, obwohl es mich wundert, daß Sie es für nötig finden. Aus Sir Derricks Brief schien mir deutlich hervorzugehen, daß er dem Patienten ein Bild von Ihnen geben wollte, das irgendeinem seiner Ideale entspricht. Da seine Beschreibung von Ihnen so gar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte, schloß ich daraus, daß die beiden Striche, die noch zur Vervollständigung des Bildes fehlten und die leider mir zu ergänzen zufielen, der Wirklichkeit ebenso wenig entsprechen müßten wie alle anderen Striche. Nun muß ich Sie aber bitten — —" Doktor Rob vollendete den Satz nicht, sondern streckte abermals die Hand nach der Klingel aus und läutete.

„Warum riskieren Sie dann aber den Vorschlag, er solle mich betasten?" fragte Jane, ohne sich abweisen zu lassen.

„Weil ich wußte, daß er Gentleman ist," fuhr sie der Doktor zornig an. „Herein, Simpson — herein, mein Lieber — — und machen Sie die Tür zu! Gott sei Dank, daß er uns beide zu Männern gemacht hat, anstatt zu Frauen."

Eine Viertelstunde später sah Jane ihn fortfahren und dachte bei sich: „Derrick hat Recht gehabt. Welch sonderbares Gemisch von Scharfsichtigkeit und Borniertheit, und doch, wie hat alles so wunderbar zur Förderung unserer Pläne zusammenwirken müssen!"

Hätte sie Doktor Robs Bemerkungen hören können, die er leise vor sich hinbrummte, während er die Zügel aufnahm und sein struppiges Pony antrieb, so wäre sie nicht wenig erstaunt gewesen. Der kleine Mann hatte die Gewohnheit, seine Erfahrungen mit sich selbst zu besprechen, während er von einem Patienten zum andern fuhr. Diesmal begann die Besprechung mit den Worten: „Was mag wohl Fräulein Champion bewogen haben, hierher zu kommen?"

„Der Kuckuck weiß es!" entgegnete Doktor Mackenzie.

„Du darfst nicht schwören, Junge," versetzte Doktor Rob. „Du hast eine fromme Mutter gehabt."

Zwanzigstes Kapitel.

Janes Brief an Doktor Brandt.

Schloß Gleneesh, — — —

Mein lieber Derrick!

Depesche und Postkarte haben Ihnen nur über meine glückliche Ankunft hier berichtet. Nachdem ich nun vierzehn Tage in Gleneesh bin, ist es wohl an der Zeit, daß ich etwas ausführlicher schreibe. Sie dürfen aber nicht vergessen, daß ich nichts weniger als eine gute Korrespondentin bin. Von klein auf hat es seine großen Schwierigkeiten für mich gehabt, über den stereotypen Anfang hinwegzukommen: „Hoffentlich treffen Sie diese Zeilen gesund an," und die Aufgabe, einen Brief zu schreiben, der Sie genau über den gegenwärtigen Stand der Dinge orientiert, liegt wie ein unübersteigbarer Berg vor mir. Und doch wünsche ich nichts sehnlicher, als wenigstens dieses eine Mal eine gute Feder führen zu können, denn ich bin mir vollständig bewußt, daß ich durch Erfahrungen gegangen bin, die einer Frau nur höchst selten zuteil werden.

Schwester Rosemary Gray macht ausgezeichnete Fortschritte. Sie macht sich dem Patienten unentbehrlich, und er gewinnt solches Vertrauen zu ihr, daß ihr Herz immer höher schlägt.

Die arme Jane ist bis zur Stunde nicht weiter gekommen, als daß sie von seinen Lippen hörte, sie sei die allerletzte Person auf Erden, die sich ihm in seiner Blindheit nahen dürfe. Als ihm ein Besuch von ihr vorgeschlagen wurde, rief er mit entsetzter Miene: „O Gott nein!" Jane bekommt also ihre Prügel, Derrick, — — und zwar nach der Weise eines vorsichtigen, verständigen Richters, je zehn Hiebe in drei Absätzen — so daß ihr nicht mehr zugemessen wird, als sie auf einmal tragen kann, aber genug, um ihr Herz beständig wund und ihren Geist beständig in Spannung und Angst zu erhalten. Sie, lieber kluger Doktor, können sich aber rühmen, den Fall vollkommen richtig beurteilt zu haben. Der Patient behauptet, Janes Mitleid wäre der letzte Strohhalm auf dem ohnehin so schweren Kreuz, das ihm auferlegt ist — der Ausdruck ist gut gewählt, denn ihr Mitleid ist in der Tat ein strohernes Ding. Die einzige Art Mitleid, die sie empfindet, ist Mitleid mit sich selbst, daß sie so hoffnungslos in dem Netz ihres begangenen Fehlers gefangen ist.

Erinnern Sie sich, wie die Israeliten zwischen Migdol und dem Meere eingeschlossen waren? Ich wußte, der Name Migdol bedeutet Türme, aber ich habe den Abschnitt nie ganz verstanden, bis ich auf dem schmalen Wüstenstrich stand, mit dem roten Meer vor mir und zu meiner Linken, zur Rechten die Felskette von Gebel Attaka, die sich gleich einer uneinnehmbaren Festung gen Himmel auftürmt, und keinen andern Aus- und Eingang hat, als die Straße, auf der sie eben von Aegypten herkamen und auf der jetzt die Verfolger mit ihren Wagen und schnaubenden Rossen nahten. So, Derrick, geht jetzt die arme Jane ihren Wüstenstrich auf und ab, der mit jedem Tage schmäler wird in dem Maße, in dem ihre Verzweiflung zunimmt. Migdol bedeutet für sie eine feste Ueberzeugung, daß ihre Liebe nur Mitleid sein könne. Das rote Meer ist das Bekenntnis, in das sie sich unvermeidlich stürzen muß, um dem glühendheißen Migdol zu entgehen — das Meer, in dessen kalten Fluten seine Liebe untergehen muß, während über seinem Haupte die Wellen des Zweifels und Mißtrauens zusammenschlagen — Zweifel, die er nicht mehr Macht hat, abzuschütteln, und ein Mißtrauen, das er nicht mehr als falsch zu beweisen hoffen darf. Und dahinter kommen die Heere Pharaos angaloppiert — auf den Rädern der Verhältnisse und Umstände herbeieilende Zufälligkeiten. Jeden Augenblick kann irgend etwas geschehen, was ein volles Geständnis zur zwingenden Notwendigkeit macht, und dann wird er sofort das felsige Migdol mit zerrissenen Händen und blutenden Füßen erklimmen — die arme Jane aber wird auf dem Meeresgrund liegen. O, was gäbe ich für einen Moses, der auf göttlichen Befehl den Stab verständnisvoller Liebe ausstreckt, um einen Ausweg zu schaffen, so daß sie beide miteinander das verheißene Land erreichen. Lieber, weiser Derrick, wagen Sie es, die Rolle eines Moses zu übernehmen?

Da habe ich mich nun vergessen und geschrieben, als sollte ich einen Beitrag für Bädeckers Handbuch schreiben, anstatt über wirkliche Tatsachen zu berichten.

Wie Sie sich vorstellen können, wird Jane ganz mager trotz der alten Margery ausgezeichneten Hafergrütze, die Tag für Tag nach dem zweiten Frühstück auf den Herd gestellt wird für das Frühstück vom nächsten Morgen, und die jeder verpflichtet ist, umzurühren, wenn er daran vorübergeht.

Schon wieder eine Abschweifung vom eigentlichen Thema meines Briefes. O Derrick, die Wunde in meinem Herzen ist so tief und schmerzhaft, daß ich sogar vor ihrer zarten Berührung zurückschrecke!

Wo bin ich denn nur stehengeblieben? Ach ja, die Hafergrütze war das Hintertürchen, durch das ich einen Augenblick entwischte. Ich habe gesagt, Jane werde ganz mager trotz der alten Margery Hafergrütze; aber Schwester Rosemary Gray gedeiht prächtig und bleibt das hübsche, zarte Persönchen mit dem krausen, seidenweichen Haar — Doktor Robs selbst erfundene Ergänzung zu dem reizenden Bilde. A propos, ich hatte keine Ahnung, was für ein Original der kleine Mann ist! Ich lerne viel von Doktor Mackenzie, und ich habe Doktor Rob ganz gern, außer wenn ich ihn zuweilen am Rockschoß packen und zum Fenster hinausspedieren möchte.

Was Schwester Rosemarys äußere Erscheinung betrifft, hielt ich es für das beste, den Hausgenossen reinen Wein einzuschenken. Sie können sich einen Begriff machen, wie oft peinliche Augenblicke kamen, solange ich das nicht getan hatte — wie z. B. damals, als Garth zum ersten Male in die Bibliothek wollte und Simpson den Befehl gab, die Treppenleiter für Fräulein Gray zu holen. Schon hatte der Diener seinen Mund geöffnet, um zu sagen, Schwester Gray könne gut auf das oberste Regal hinaufreichen, wenn sie sich auf die Fußspitzen stelle; glücklicherweise versteht der Mann, was sich für einen Diener geziemt und was nicht, so daß er die Bemerkung hinunterschluckte und einfach sagte: „Jawohl, Euer Gnaden," mich aber betrachtete, während ich schweigend danebenstand, als eine Person, die offenbar ein Vergnügen daran fand, andern Mühe zu machen. Wäre es die alte Margery gewesen, mit ihrer schottischen Zunge, die sich zwar langsam in Bewegung setzt, aber mit der Zeit immer mehr in Fluß kommt und nicht wieder stillsteht, bis die ganze Gedankenflut sich ergossen hat, so hätte ich mir nicht anders helfen können, als sie, wie sie leibt und lebt, in meine zarten Arme zu nehmen und hinauszutragen.

So ließ ich denn Simpson und Margery am Abend ins Eßzimmer kommen, als ihr Herr außer Hörweite war, und teilte ihnen mit, daß letzterem aus Gründen, die ich ihnen nicht auseinandersetzen könne, eine sehr unkorrekte Personalbeschreibung von mir gegeben worden sei. Er halte mich infolgedessen für klein und schlank, blond und sehr hübsch; und es sei von der allergrößten Wichtigkeit, um lange Auseinandersetzungen zu vermeiden, die ihn nur verwirren würden, daß man ihm für den Augenblick nicht die Wahrheit sage. Simpson gab mit keiner Miene zu verstehen, was er von der Sache denke; er hörte nur höflich zu und antwortete: „Gewiß, Fräulein. Ganz recht." Ueber der alten Margery Gesicht aber flogen, während ich sprach, alle möglichen Schattierungen von Ansichten, die sich aber glücklicherweise, bis ich geendet hatte, zu einem zustimmenden Lächeln kristallisiert hatten. Sie fügte schließlich sogar hinzu: „Ich halte das für sehr gut, denn der Herr Garth war immer so darauf aus, Schönes um sich zu haben. Wie oft habe ich zu ihm gesagt, wenn Gäste in Aussicht waren und er so sehr darauf bedacht war, daß das alte Silber schön geputzt sei und die venezianischen Gläser und das feinste Porzellan auf den Tisch komme — wie oft habe ich da zu ihm gesagt: „Herr Garthie, mir scheint, Sie verwenden Ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Aeußere der Besu-

der und die Schüsseln, während es Ihnen einerlei ist, ob der Inhalt dem Aeußeren entspricht.' Meiner Ansicht nach ist es daher am besten, man läßt ihn bei seiner Meinung, Fräulein Graß."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte der Schönseer Gemeinde und der zu dieser Gemeinde gehöreden Dörfer Schönsee, Liebenau, Wernersdorf, Fürstenau und Fabrikerwiese

(Von H. Görz.)

(Fortsetzung)

Aber, wie schon erwähnt, es war leider nur ein letztes helles Aufleuchten der Kerze vor dem völligen Erlöschen. Schon nach wenigen Jahren setzte eine sehr heftige Religionsverfolgung von Seiten der bolschewistischen Regierung ein. Die Kirchen wurden geschlossen, die Prediger verbannt, dazu alle religiösen Zusammenkünfte in den Häusern aufs strengste verboten. Auch Aelt. Ediger saß erst längere Zeit in Melitopol im Gefängnisse und wurde dann nach der Murmanschen Küste, hoch am Eismeer, verbannt. Im letzten Brief, den ich von ihm gelesen und der schon vor mehreren Jahren geschrieben ist, schreibt er, daß er herzkrank sei und wohl nicht mehr lang leben werde. Wahrscheinlich hat er und viele andere mit ihm gegenwärtig schon ihren Glauben mit dem Tode besiegelt. Laßt uns ihrer immer in Ehrfurcht und Liebe gedenken, denn sie sind unsere Märtyrer! Von ihnen gilt das Wort aus der Offenbarung Johannes: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Aufzeichnungen über die einzelnen Dörfer der Schönseer Gemeinde.

Schönsee.

Das Dorf Schönsee wurde im Jahre 1805 gegründet. Der erste Ansiedlungsort war zwischen Ladekopp und Petershagen. Aber schon nach einem Jahre wurde dieser Platz als ungeeignet verlassen, und das Dorf auf seiner jetzigen Stelle angesiedelt. Die ganz ersten Wohnungen sind vielleicht Erdhütten gewesen, die aber bald mehr oder weniger soliden Holzhäusern weichen mußten. Diese Holzhäuser waren um die Jahrhundertwende fast sämtlich verschwunden und hatten Ziegelhäusern Platz gemacht. Die letzten dieser Holzhäuser sind einigen von uns noch gut in Erinnerung. Es sind die Wirtschaften Nr. 16, 17, des Heinrich und Jakob Becker, die bei einer Feuersbrunst im Jahre 1904 niederbrannten. Bei unserer Auswanderung war das älteste Haus in Schönsee mein Vaterhaus, auf der Feuerstelle Nr. 13. Dieses Haus wurde im Jahre 1843 von meinem Urgroßvater Aron Rempel erbaut. Wenn die Bolschewiken es gegenwärtig noch nicht niedergerissen haben, dann könnte man nach 4 Jahren das 100-jährige Jubiläum seines Bestehens feiern.

Es ist vielleicht von Interesse, daß der damalige Oberschulze Regehr in den 40-ger Jahren die Halbstädter Zentralschule in ein Nebenhaus auf seinem Hofe überführen ließ. Er wohnte in der Wirtschaft Nr. 18, zuletzt G. Schellenberg gehörend. Die Schule hatte damals übrigens noch nur eine Klasse mit nur deutschem Unterricht. Auf dem westlichen Ende des Dorfes befand sich viele Jahre hindurch ein sehr bedeutender Laden, (auf der Wirtschaftsstelle Nr. 11, zuletzt P. Goossen gehörig; das Haus war damals zweistöckig). Auf dem andern Ende des Dorfes stand ganz früher eine Wassermühle. Später baute G. Wall von Alexanderkron nahe dieser Stelle eine Dampfmühle und etwas höher hinauf einen Holländer, und so entstand der sogenannte Mühlenchuter. Zwischen dem Mühlenchuter und dem Dorf lag der sogenannte Strauchgarten, auch Pfaffengarten genannt, weil ein Teil desselben Kirchenland war, gehörend zum nahen Russendorf Ostrakowka. Ein ganzes System von Dämmen und Kanälen zeugte hier noch in unsern Tagen von der ehemaligen Wassermühle. Diese in gewissem Sinne romantisch - schöne Gegend war für uns Buben ein wahres Paradies. Es gab für uns in unsern Kindertagen nichts Schöneres, als in Begleitung einiger alten Köter mit „Flitzbogen" bewaffnet, im Strauchgarten auf die Jagd zu gehen. Haben übrigens dabei niemals einem Hasen etwas zuleide getan, aber das tat unserm Eifer nicht den geringsten Abbruch. Zuweilen verloren wir im Eifer der Jagd unter den verschiedenen Flußarmen unsern Weg, und kamen erst wieder heim, nach dem wir den Fluß auf verschiedenen Stellen barfuß durchwattet hatten. Einmal geschah das sogar in Schuhen und Strümpfen, und die Aufnahme zuhause war nicht gerade eine sehr freundliche.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immer dar, Ach, wie liegt so weit, ach wie liegt so weit, was mein einst war!
O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Möcht zu deinen selgen Au'n
Ach noch einmal nur, ach noch einmal nur,
Entflieh'n im Traum! (Rückert.)

Zwischen Schönsee und Fabrikerwiese befand sich ein Pappelallee, die einzig dastand an der Molotschna, vielleicht auch in ganz Süd-Rußland. Sie bestand aus 40 mächtigen Bäumen, 20 an jeder Seite, gepflanzt von den Schönseer Bauern im Jahre 1820. Wenn vor dem Kriege der Taurische Gouverneur seine Rundreise machte, hat er mehrere Mal in der Allee anhalten und den Umfang der dicksten Pappeln messen lassen. Auf der einen Seite dieser Allee lag der früher wohlgepflegte Schönseer Wald, auf der andern Seite eine liebliche Wiese. Als die Roten nach der Revolution den Wald bis auf den letzten Baum ausgerottet hatten, blieb noch immer die Allee stehen. Es fand sich eben keine Säge, die lang genug war, die riesigen Bäume niederzustrecken. Ob sie heute noch stehen mag?

Wenn man den Postweg entlang fuhr, dann sah man in südlicher Richtung den ziemlich hohen Schönseer Kirchhofsberg. Von diesem Berge aus hatte man eine schöne Aussicht auf das ganz im Grün der Gärten versteckte Dorf Schönsee und das ganze liebliche Tal von Takmak bis Felsental. Hier verfaßte ich einige Jahre vor der Auswanderung, überwältigt von der Schönheit der Heimat und von Erinnerungen an die Vergangenheit, das folgende kleine Gedicht:

Heimat.

Ich schaue von Bergeshöhe,
Auf dich, du mein Heimatland;
Da liegst du mir zu Füßen,
Im heitern Sonnenstrahl.

Inmitten von schattigen Gärten,
Mein Dörflein so schön und still,
Ein Bild der Ruhe, des Friedens,
Das nimmer vergessen ich will.

Und hinter dir breitet die Steppe,
Die weite, gewaltig sich aus!
Sie scheint ohne Grenzen, ohn' Ende,
Wie weit schweift der Blick da hinaus.

Lang schaue auf dich ich hinunter,
Mein Dörflein so lieblich und fein,
Und Bilder der alten Tage,
Sie ziehen in die Seele mir ein.

Von Gräbern bin ich umgeben,
Drin schlafen sie, jung und alt,
Dem großen Morgen entgegen,
Wenn einst die Posaune erschallt.

Wie viele, ach, sind schon gegangen,
Die einst sich dort unten gefreut,
Die einst dort unten gelitten,
Die längst in der Ewigkeit.

Auch mich möcht man einst begraben hier,
Auf luftiger Bergeshöh',
Dann schlafe ich stille und friedsam,
Wo immer mein Dörflein ich seh.

Die Geschichte des Dorfes Schönsee wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Schule und ihrer Lehrer gedacht würde. Die erste Schule stand an der Mittelstraße, ziemlich weit nach hinten, dem Flusse zu. In dieser Schule muß es, wie auch in den meisten andern Schulen jener Tage, ziemlich primitiv hergegangen sein. Meine Großmutter pflegte zu erzählen, wie der Lehrer die heißen Pfannkuchen, die seine Frau im Nebenzimmer backte, vor den Augen der begierig zuschauenden Kinder auf dem Katheder verzehrt habe. Als Leitfäden im Unterricht galten nur Bibel, Gesangbuch und Katechismus. Wann die uns bekannte Schule erbaut worden ist, habe ich nicht ermitteln können, vielleicht noch in der Corniesschen Periode (Cornies starb 1848). Sie hatte ja noch bis zum Umbau das typische Corniessche Dach mit den gebrochenen Giebeln. An dieser Schule hat der alte Lehrer Bräul einige Jahre gearbeitet, der Vater von Johann Bräul, Ohrloff und David Bräul, Wernersdorf. P. M. Friesen schildert ihn als einen der fortschrittlichsten „Lehrer seiner Zeit. Er war ein eifriger Kehrianer (Anhänger des bedeutenden deutschen Pädagogen Kehr). Nach ihm kam wohl P. Löttkemann, Peter Löwen, später homeop. Arzt in Fürstenau, Heinrich Dück, Jakob Böse, der auch heute noch hier in Manitoba wohnt und dann Bernhard Wiens, der schon früher als Prediger erwähnt wurde. Er hat Schönsee 19 Jahre lang als Lehrer gedient. Auch er hat als Prediger viel seines Glaubens wegen leiden müssen und ist schließlich in der Verbannung gestorben. Laßt uns, seine gewesenen Schüler, seiner heute ganz besonders gedenken. „Denn die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich". Nach B. Wiens kamen schon während der Revolutionszeit, die Lehrer: Peter Enns, Peter Heinrichs, Frl. Helene Goossen und Gerhard Thießen.

(Schluß folgt.)

Briefe aus Rußland.

Neu Halbstadt den 8. Juni 1939.

Liebe Kinder und Großkinder! Ich wünsche Euch Gottes reichen Segen und die schöne Gesundheit, derer wir uns Gott sei dank erfreuen dürfen der liebe Herr Jesus hat sie mir wieder geschenkt. Ich hatte zwei mal das Fieber. Ich nahm eine Pille und bin wieder gesund.

Nun ich danke für den schriftlichen Besuch. Ja es ist mir so, als wenn wir zusammen sprechen. Ich habe mich so gesehnt und sehne mich auch jetzt nach Anna Penner, wißt ihr nichts von ihr ob sie noch am Leben ist. Ich danke auch dir, liebe Justina für deinen mir sehr werten Brief. O, es freut mich, daß ihr alle vier den lieben Heiland angenommen habt. Mir ist es auch noch nicht leid. Nur habe ich noch viel zu kämpfen, wie es uns verordnet ist. Doch werden wir auch siegen wie sie durch Jesum Christ. So sagt der Dichter. Ich freue mich auf ein Wiedersehen mit all den Vorangegangenen. Wir können es noch nicht recht verstehen.

Wir sind jetzt mit Sohn Heinrich zusammen. Mein Wunsch war immer, das mal alle zusammen wären, und jetzt sind sie alle hier. Peter und Tina wohnen auch bei uns. Sie wohnen auf dem Nord-Ende, und wir auf dem Süd-Ende. Die Familie ist nicht sehr gesund. Tina hat das Fieber und Petruscha mit seinem Fuß geht auf zwei Krücken. Lenchen ist schon aus der Schule und Tina in der 4 Klasse. Nuta ist übergekommen in die 4. Klasse und Hänsel ist 3 Jahre, Sarchen über ein Jahr, kann noch nicht gehen aber spricht schon etwas. Dies ist Peter seine Familie. Lena hat sich meiner angenommen, denn ich bin alt, 83 Jahre. Ein hohes Alter und der liebe Herr schenkt mir so viel Gnade, daß ich auch noch ein

(Schluß auf Seite 16.)

Aus der Arbeit der Bibelverbreitung.

(Von P. Schröder.)

Mitunter werde ich von Bibelfreunden ersucht, Mitteilungen über die Verbreitung des Buches der Bücher zu machen und da ich es schon längere Zeit nicht getan, fühlte ich mich gedrungen, das Versäumte nachzuholen.

Möchte zuerst das Blatt „Bibel-Arbeit“ der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Berlin, vom Dezember 1938, No. 187 in Auszügen reden lassen:

„Fast alle Menschen ersehnen Frieden; aber was für eine Art von Frieden? Der Prophet Jeremias klagt, das Gottes Volk wohl sage: „Friede, Friede, und es ist doch kein Friede.“ Es kann keinen wirklichen Frieden geben, bis Männer und Frauen sich vor Gott demütigen und ihren Widerstand gegen Ihn bekennen. „Großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben.“ Der einzige wirkliche und dauerhafte Friede ist der Friede, der dem Gehorsam gegen Gottes Wort entspringt. Solange nicht Gottes Wille auf Erden getan wird, solange kann es keinen wirklichen Frieden geben.

Es ist das einzige Ziel der Bibelgesellschaft, Gottes Wort auszubreiten, das den Frieden des Herzens bringt. Gott hat den Dienst der Bibelgesellschaft im letzten Jahr reich gesegnet, so das 11,318,575 Exemplare verbreitet werden konnten. Trotz Gottlosenkongressen, Kriegen, usw. ist das Verlangen nach der Bibel größer denn je. Selbst in China wurden 8,031,000 Exemplare verbreitet, trotz der Tatsache, das fast während der Hälfte des Jahres ein schrecklicher Krieg wütete. In 12 neue Sprachen ist das Evangelium übersetzt worden, und jetzt sind es 723 Sprachen, die in der Liste der Gesellschaft stehen. Es bedeutet schon etwas, wenn die Frohe Botschaft, daß Christus den einzigen Weg zum Frieden geöffnet hat, in 12 neuen Sprachen veröffentlicht wird. Durch Seine Gnade sind wir fähig, „das vornehmste Gebot,“ „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen,“ und „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst,“ zu halten. Ist solche Liebe in einer grausamen und harten Welt unmöglich? Sicher nicht, denn wir lesen, daß die völlige Liebe die Frucht austreibt und das Bestehen und Wachstum der Kirche Christi durch die Zeiten hindurch beweist, daß Liebe stärker ist als Haß. So gehen wir in ein neues Jahr in dem Vertrauen hinein, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen wird.

A. L. H.

Vom Brot des Lebens u. seiner Aussaat.

Ein Echo aus dem Jahresbericht der Gesellschaft.

Von Kaufmann B. P.

Das Wort „Brot“ birgt seit Urzeiten den Begriff der Erhaltung des Lebens in sich. In allen Sprachen und Zonen hat dies Wort einen heiligen Klang. Dichter und Sänger haben diese Gottesgabe besungen. Der Schreiber dieser Zeilen denkt hierbei vornehmlich an das kleine Gedicht aus „Ulrich von Huttens letzte Tage“, das beginnt: „Als ich mit Zwingli jüngst zu Mahle saß, erzählt er etwas, das ich nie vergaß“ . . . Es wird darin geschildert, wie Zwingli im frühen Alter von 10 Jahren von seinem Vater aus seinem wilden unfruchtbaren Gebirgstal mit in das tiefergelegene Bauernland genommen wird und wie er zum ersten Male in seinem Leben das Pflügen der Erde und das Streuen der Saat zu schauen bekommt. Zwingli erzählt: die Säer drunten zählten Schritt um Schritt . . . und streuten edlen Wurfs, geheimen Winks die wundersamen Körner rechts und links. Ich schaute die Gebärden allesamt, streng und gemessen wie beim heiligen Amt. Und endlig frug ich mit erstauntem Wort: Vater, was tun die Männer Frommes dort? — Er lacht: Solches sahst du nie zu Haus — sie streu'n das Brot des lieben Gottes aus.“ Diese Antwort des Vaters packt den jungen Zwingli in der Tiefe seiner Seele; er ahnt das Heilige in dem Tun der Ackersleute und es rinnen dem Jungen Tränen heiliger Rührung über die Wangen. Der Vater bemerkt es und will ihn wegen seines Gemütsausbruchs schelten: „Was ist dir, Uli? Weinst du? Schäme dich!“ Aus reinem kindlichen Herzen kann der Knabe nur bekennend erwidern: „Ei, Vater, es ist gar zu feierlich.“

Ja — — es ist etwas Feierliches um die Aussaat des Brotes. Brot ist eine Himmelsgabe und die Arbeit des Landmannes eine heilige Arbeit.

Brot ist die erste Notwendigkeit zur Erhaltung des Leibes und Lebens. Katholiken und Evangelische beten darum gemeinsam im Vaterunser, und wenn wir die Lutherische Auslegung der 4. Bitte durchlesen, entdecken wir, das im Wort Brot noch allerhand Notwendigkeiten des Lebens verborgen liegen, an die wir beim Beten dieser Bitte denken sollen, z. B. „Frieden.“ Es gibt einen äußeren und einen inneren Frieden. Was der erstere Frieden der Welt bedeutet, merkten wir besonders deutlich in den jüngsten Tagen unserer Gegenwart. Die Schrecken des Weltkrieges sind noch nicht vergessen und das Abkommen von München löste am 30. September 1938 und den nachfolgenden Tagen viele Lob- und Dankgebete aus. Und heute wieder—?

Die Bedeutung inneren Friedens ist dagegen vielen Menschen unter uns nicht so klar, und die Erkenntnis des Bibelworts „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ ist heute seltener geworden. Auch das Wort Gottes ist eine Speise, welche Menschen nötig haben. Wer diese Speise verschmäht kann den wahren Frieden der Seele nicht schmecken.

Die Bibelgesellschaft gibt ihrem diesjährigen Jahresbericht (kleinere Ausgabe „Popular Report“) die Ueberschrift: Brot; sie tut es mit Recht. Die Parabel des Sämannes ist das Leitmotiv ihrer Betätigung — das Ackerfeld ist nicht nur der heimatliche Boden, sondern Gottes weite Welt; ihre Arbeit hat reinen Missionscharakter; sie läßt sie tun durch Menschen, die von Christus erfaßt und von der Größe ihrer Aufgabe ganz erfüllt sind, die das Evangelium denen bringen, die es nicht kennen, die keine Kirche besuchen und auch niemals einen Laden aufsuchen würden, um nach einer Bibel zu fragen.

Wer einen Sinn für diese Arbeit hat, dem muß immer wieder das Herz aufgehen für den Segen, der aus dieser Säarbeit entsprießt. Der große Bericht der Gesellschaft mit der klaren Rechnungslegung eines „ehrbaren Kaufmanns,“ mit den vielen statistischen Angaben über Umsatz, Aufnahmefähigkeit der einzelnen Länder usw. und der populäre Bericht mit seinen anschaulichen Erzählungen aus den Erfahrungen der Bibelboten geben den Beweis, daß der große Gott, Schöpfer aller Dinge, hinter diesem Werke steht. Die Bibel ist nicht totzuschlagen; mögen viele Europäer sie ablehnen — es gibt draußen in der weiten Welt noch Millionen von Menschen, die nach dem Brot des Lebens Verlangen und Hunger haben und der Hunger wird fortdauern, bis nicht etwa Menschen, sondern Gott einmal einen Punkt hinter diese Arbeit macht.

Rußland.

Das Verbot der Einfuhr der Bibel ist noch in Kraft. Keinerlei christliche Schriften dürfen über die russische Grenze kommen. Die Gottlosenbewegung, welche im Jahre 1932 einen Mitgliederstand von 5 Millionen aufwies, sollte nach dem Willen des Leiters der atheistischen Organisation bis Ende des Jahres 1937 bis zu 17 Millionen eingeschriebener Mitglieder anwachsen. Das Jahr 1937 ist vergangen, aber Jahroslavsky hat keinerlei Bestandziffern der Mitgliedschaft seiner Gottlosenbewegung bekanntgegeben. Im Gegenteil; er muß (nach der Sowjetzeitschrift „Antireligiosnik“ Nr. 6—1937) zugeben, daß noch immer 30,000 religiöse Kongregationen im Archiv der Regierung eingetragen sind, und er muß bekennen, daß seine atheistischen Organisationen auseinanderbröckeln. Er ruft die russische Nation zur energischen Bekämpfung gegen jede Religion auf; dabei ist überall in Rußland zu spüren, daß die Verfolgungen und Quälereien der Gläubigen nicht in dem grausamen Ausmaß verübt werden, wie früher. Die Russen haben doch gemerkt, daß Terrorismus und Inquisition gegen die gläubigen Christen nichts ausgerichtet haben. Neuerdings wird die Methode empfohlen, durch Ueberredung die Christen in den Kreis der Gottlosen zu ziehen.

Hierher gehört auch die Erzählung aus Temesvar in Rumänien aus dem kleinen Jahresbericht. Dort wird das Interview eines Korrespondenten der bedeutenden russischen Sowjetzeitung „Iswestija“ mit einer jungen Frau wiedergegeben, das erkennen läßt, wie hell noch die Flamme des Glaubens in manchen russischen Herzen brennt.

Der Korrespondent der „Iswestija“ erzählt: Ich sah eine junge Frau mit ihrem kleinen Kind auf einer Bank des Boulevards sitzen. Ich setzte mich auf dieselbe Bank und tat einige Blicke in das Buch, das die junge Frau gerade las. „Ein interessantes Buch“ fragte ich. Die junge Frau schaute erschrocken auf: „Ja, es ist ein heiliges Buch“ sagte sie. (Es war das Neue Testament.) Damit begann unsere Unterhaltung. Am Abend suchte ich sie in ihrem Heim auf. Es war ein winziges Zimmerchen, das kaum Platz für Tisch, Bett und eine Kinderwiege bot. Sie ist Kassiererin in einem Geschäft, hat drei Kinder und schlägt sich mit dem bischen Verdienst, den sie hat, mühselig durchs Leben. Ihr Vater ist Schuhmacher, die Mutter Waschfrau; 27 Jahre alt, hat kaum etwas Erziehung genossen; ihr Mann lebt nicht mehr. In ihrer Jugend war sie Mitglied der kommunistischen Jugendbewegung „Komsomol“ (kommunistische Jugendliga), denn sie wollte doch etwas über den Ursprung des Lebens kennenlernen, wollte wissen, warum wir leben und wohin die Reise des Lebens geht. Sie wurde bei den Komsomols nicht befriedigt — alle ihre Fragen wurden mit der Antwort abgetan, das hier alles Materie sei; auch ihre Mutter und sie selbst seien Materie und Vibration. „Ganz entsetzlich“ rief sie aus. „Und wissen Sie denn jetzt den Ursprung der Dinge,“ fragte sie der Korrespondent. „Ja, nun kenne ich ihn,“ sagte sie mit ruhiger Stimme. Der Korrespondent suchte ihr zu beweisen, wie lächerlich Religion sei; aber die junge Frau ließ sich dadurch nicht beeinflussen. „Alles ist eitel,“ sagte sie bestimmt, „ausgenommen eines, das Evangelium. Das Evangelium ist eine tiefe, kühle Quelle des Friedens. In ihm finde ich Ruhe und Abkehr von allen weltlichen Wünschen.“ Soweit aus Bibel-Arbeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Isaak Görzen, Landskrone, Col. Friesland, Pto. Rosario, Alto Paraguay.

Am 9. Juli 1939.

Schon längere Zeit ist in den mennonitischen Blättern Nordamerikas nichts mehr berichtet worden und man könnte leicht annehmen, daß hier jegliches Leben ausgestorben sei.

Heute will ich nun einmal kurz etwas über unser Tun und Treiben auf unserer jungen Siedlung schreiben.

Heute schreiben wir schon den 9. Juli, es ist Winter, oder Spätherbst, hier kann man es nicht gut feststellen, denn es bleibt sich im Wetter so ziemlich ganz gleich. Meistens haben wir kühles Wetter gehabt und abwechselnd Niederschläge. Die Ernte ist eingeheimst und das Land, welches zum Winter gepflügt werden sollte, ist bereits alles herumgepflügt worden. Gegenwärtig ist man schon in der Winterarbeit und dieses ist Waldschlagen. Waldland rohden um es schon im Frühling für den Pflug zugänglich zu machen. Auch wird gebaut, gefenzt usw. Die Frauen bestellen ihren Gemüsegarten, pflanzen die verschiedenen Arten von Rosen, wie sie sie noch aus Rußland her kennen. Auch wird auf Nebenverdienst ausgefahren zum Hafen, denn die Ernteeinnahmen decken noch nicht alle Ausgaben die gemacht werden, und so hat jeder seine Beschäftigung.

Ein schweres Jahr haben wir hinter uns. Es war nicht ganz leicht 2 Jahre fast ohne Ernte fertig zu werden, denn durch das späte Uebersiedeln konnte man schon nicht rechtzeitig seinen Acker bestellen und so schlug auch die Ernte fehl. Auch verschiedene andere Hindernisse stellten sich dem Bauer in den Weg. Auch mußte man sich in verchiedenen Sachen von neuem umstellen, welche hier ganz anders sind wie wir sie im Chaco kennengelernt hatten. Wenn dann auf einer neuen Siedlung noch neben all der Colonisationsarbeit noch immer ausgeschafft werden muß um für den Lebensunterhalt zu sorgen so schien in solchen Zeiten für manchen Hausvater die Zukunft doch recht dunkel bis zur neuen Ernte, welche er dann hoffte doch schon besser sein würde. Aber trotz all dieser schweren Arbeit und Sorge für das tägliche Brot fand man es doch, daß bei den Siedlern ein starker Wille, Mut und Schaffensfreudigkeit war. Es wurde gerodet, gebaut, gepflügt und was sonst nicht alles vorkam in eigener Wirtschaft. Aber nicht nur an das eigene Wohl wurde gedacht, nein, es fehlte auch noch anderes und zwar: die Schule, dann die

Wege und so auch eine rechte Landverteilung, damit doch ein jeder zu dem Seinigen kam, und so könnte man vieles aufreihen.

Nach fünfmonatlichem Hiersein ging man dran 2 Volksschulen in der Kolonie zu bauen. Da die Lage der Kolonie es erlaubte, da die Dörfer nicht weit voneinander liegen, so einigte man sich zwei dreiklassige Volksschulen zu bauen und so wurde eine in Großweide und die andere im Zentrum aufgeführt. Die erste mißt 18 m. lang und 5 m. breit und die zweite 15 m. auf 5, diese mußte schon in diesem Jahre um 6 m. angelängt werden. Außerdem wurde eine Lehrerwohnung 15 bei 5 aufgeführt. Aber nicht nur die Schulgebäude mußten gebaut werden, sondern auch jegliches Inventar mußte angeschafft werden auch wurden alle Fenstern mit Glas versehen und hier mußte noch außer physischer Arbeit auch noch so mancher Peso aufgetrieben werden. Dann wurden auch sofort Schülerstege aus den umliegenden Dörfern zur Schule aufgeschüttet. In diesem Jahre arbeiten in jeder Schule zwei Lehrer. Im vorigem Jaahre wurden 88 Kinder in beiden Schulen zusammen unterrichtet und in diesem Jahre 106. Wenn man heute in unsere Schulen hineinschaut, so sieht man es den Lehrern an, mit welchem Interesse gearbeitet wird. So wie die Lehrer, so auch die Schüler, sind froh gestimmt. Wir glauben bestimmt, daß dieses Vorgehen der Kolonie beim Aufbau unseres Schulwesens das richtigste war, Konzentration der Kräfte, um größere Erfolge zu erzielen. Man sagte sich, es sei besser 2 Schulen mit einigen tüchtigen Lehrern als 9 kleine, die dann doch nur vegetieren würden. Zu diesem großen Unternehmen können wir auch unserm Leiter des Schulvorstandes, welcher auch gleichzeitig Leiter der Kolonie, Oberschulze ist, Herrn Heinrich Rempel genug danken. Denn er hat keine Mühe aber auch keine Opfer persönlich gescheut um dieses Werk zu vollenden. In diesen Schulen findet auch der sonntägliche Gottesdienst statt, welcher auch immer stark besucht wird.

Unser christliches Gemeindewesen.

Es sind zwei Richtungen vertreten: die Mennoniten-Gemeinde und die Mennoniten Brüdergemeinde. Anfangs hatte jede Gemeinde nur einen ordinierten Prediger. Heute hat die Brüdergemeinde schon 5, und die Mennonitengemeinde 2 ordinierte Prediger und letztere hat noch zwei angestellte Arbeiter. Als Leiter bei der Brüdergemeinde ist Lehrer K. Voth und bei der M.-Gemeinde A. Penner. Jeden ersten Sonntag im Monat feiert jede Gemeinde separat ihren Hauptsonntag in einer der beiden Schulen. Die übrigen Sonntage wird der Gottesdienst gemeinsam abgehalten. Und was besonders hochzuachten ist, daß man sich gegenseitig achtet, sich liebt und nach wirklichem Frieden trachtet. Dieses können wir auch viel unseren Predigerbrüdern verdanken. Auch hat jede Gemeinde schon etliche Tauffeste zu verzeichnen. Unlängst feierte die Kolonie das Erntedankfest. Anschließend war auch das Missionsfest wo dann die zusammengebrachten Gegenstände und der Rest von der Mahlzeit versteigert wurden. Den ganzen Erlös einigte man sich an die Notbedürftigen in der Kolonie zu verwenden und der größte Teil wird wohl an den fast ganz erblindenden Familienvater J. Peters, Großweide fallen, da seine Lage sehr schwierig ist und er selbst wohl die ganze Zeit noch immer kuriert hat. Hier haben schon beide Gemeinden tüchtig eingegriffen, da nur sehr schwach bemittelt ist, und es steht noch eine Schuld in der Stadt Asuncion aus von ungefähr 10,000 Pesos.

Jetzt noch etwas aus unserer Landwirtschaft: Einen schweren Kampf hatten wir im vergangenen Frühjahr mit den Heuschrecken zu kämpfen, welche trotzdem einen beträchtlichen Schaden zufügten. Es kamen die fliegenden Heuschrecken und legten ihren Samen ab und als dann die junge Brut auskam, mußte groß und klein viele Wochen von früh bis spät gegen diese kämpfen. Es schien so, als ob das ganze östliche Paraguay mit dieser Plage verpestet war und als hätten sie auch alle den Kurs auf Friesland genommen. Die Regierung kam uns entgegen und gab Flammenwerfer zur Bekämpfung heraus und man grub Hunderte Meter lange Gräben um wenigstens einen Teil durch vergraben zu vernichten, denn nicht überall konnten die Flammenwerfer angewandt werden.

Im ersten Jahr machten uns die Ameisen, welche wohl in ganz Südamerika nicht unbekannt sind, großen Schaden auf den Feldern. Um diese zu bekämpfen, ging man als ganze Kolonie vor und man konnte sie mit Hilfe von Gasanwendung fast ganz vernichten, so daß sie uns schon in diesem Jahre unbedeutenden Schaden gemacht haben.

Jetzt eine kleine Statistik:

Aussaat:	1938	1939	In diesem J. v. d. Heuschrecken vernichtet,
Baumwolle	127 Hektar	284,	120.5
Mais	10,25	52,	7,5
Bohnen	22,25	82,	6,75
Mandiok	26,37	97,5	18,25
Bataten	2,12	2,24	0,5
Erdnüsse	7,25	13,87	5,0
Reiß	0,5	625	1,36
Kafir	6,37	67,87	23,5
Alfalfa		0,5	
Rezinuß		60,5	27,75
Wassermelonen	5,5	7,25	1,87

Unser Viehbestand:

im Jahre	1937/38 Stück	1938-39 Stück
Zugochsen	226	175
Pferde	118	198
Maultiere	16	17
Kühe	272	434
Färsen	80	103
Kälber	201	309
Schweine	56	116
Junge Kälber		58
Hühner	1616	2277
Ackergerät:		
Wagen	131	115
Pflüge	132	135
Pflanzer	4	9
Eggen	104	94
Raupenspritzen	32	32

Unsere Obstgärten:

Leider kann ich heute nicht genaue Daten von den angepflanzten Obstbäumchen geben. Die verschiedensten Sorten findet man aber schon in den Gärten. Da sind folgende zu erwähnen: Die größte Zahl bilden die Apfelsinenbäumchen, dann sind Mandarinen, Zitronen, Bananen, Pfirsiche, Feigen, Mango, Guyaba, Caffee, Annanaß, Grapefruit, und der Wein.

Apfelsinen und Bananen werden auch reichlich gegessen, dank dem daß man hier in den Wäldern recht viel Apfelsinen findet, so braucht man diese nicht zu kaufen, obzwar diese auch durchaus nicht teuer sind. Bananen haben die meisten schon ihre eigene. Auch der Wein wird im kommenden Sommer bei vielen tragen.

Vor etlichen Monaten eröffnete Herr Franz Siemens (Kaufmann) eine Butterei. Für die Milch zahlt man 14 Pes. a Liter. Auch hat die Butter gegenwärtig einen schönen Preis, sie preist im Hafen 150 Pes a Kgm. und ist wohl in den heißen Monaten nicht unter 100 Pes gewesen. Auch die Eier behalten in diesem Jahre einen anständigen Preis 36 Pes. a Dtzd. Dieses kommt daher, weil wir nicht all zu weit von der Hauptstadt

(Fortsetzung auf Seite 14.)

— **Cristobal, Kanalzone.** Wie die U. S. A. Armeebehörde bekannt machte, befinden sich drei Flugzeuge der Armee, die als vermißt gemeldet worden waren, in Sicherheit. Die Flugzeuge befanden sich von Managua, Nikaragua, nach der Kanalzone unterwegs. Wie bekannt wurde, sind die Flieger an der Küste von Nikaragua gelandet.

— **Budapest.** Diplomatischen Berichten zufolge ist die polnische Regierung nach Lublin, 25 Meilen südöstlich von Warschau gelegen, übergeführt.

— **Rom.** Der italienische Ministerrat erklärte, daß Italien entschlossen sei, „solange als möglich" neutral zu bleiben und mit allen Nationen wirtschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Graf Ciano verbrachte sein Wochenende in Ostia zu. Unterrichtete Kreise nennen die italienische Neutralität eine wohlwollende Deutschland gegenüber. Ob nach dem Eintritt Englands und Frankreichs in den Krieg die Neutralität lange erhalten bleibt, ist ungewiß.

— **Paris.** Das französische Kriegsministerium kündigt an: An der Westfront herrscht bemerkenswerte Tätigkeit. Laut Berichten ging die französische Vorhut gegen deutsches Gebiet an der Siegfriedlinie vor und stieß auf scharfen deutschen Widerstand.

— **Paris.** Es wurde berichtet, daß französische Truppen über die Grenze ins Saargebiet einrückten und an der Maginotlinie an manchen Plätzen vorrücken.

Ein treues Weib.

Wir saßen beisammen, der beinahe siebzigjährige Alte und ich. Ich spottete über Weibertreue. Herr, spotten Sie nicht, und hören Sie meine Geschichte: Ich war acht Jahre mit meiner Tina verlobt und konnte sie doch nicht heimführen. Da war zuerst der Militärdienst und dann die große Armut. Es ist etwas Entsetzliches, wenn zwei junge Menschen, die brav bleiben wollen, sich lieben und doch nicht heiraten können! Ich hielt's nicht länger aus und ging nach Amerika, um hier mein Glück zu versuchen und meiner Tina endlich doch das Nest zu bauen.

Ich hatte keine Furcht, daß Tina mich vergessen würde. Zwar hatte der junge Gutsherr ein Auge auf das Mädchen geworfen, aber die Tina war brav, und ihre Liebe zu mir treu wie Gold. Das wußte ich, Herr! Ich kam glücklich über See und stand in einem fremden Lande, unter fremden Leuten. Es kam mir hart an, die erste Zeit, aber ich hatte starke Knochen und ich fühlte Kraft in mir, „etwas vor mich zu bringen"! Und ich tat's, Herr, ich tat's. Der lederne Geldbeutel, den ich auf der bloßen Haut an einer Schnur um den Hals trug, wurde schwerer und schwerer von erspartem Gelde. Ich hatte mir das Geld vom Munde abgedarbt. Ich hatte eine große Freude daran. — Noch ein Jahr so weiter geschafft, und die Summe war beisammen, dann ließ ich meine Tina und ihre alte Mutter herüberkommen und dann — doch das läßt sich nicht beschreiben. Das Glück, das eine solche Hoffnung gibt, muß man empfunden haben. — Nun, das Jahr ging hin.

Ich arbeitete in einem großen Hotel und hatte einem Manne am „Furnace" zu helfen. Ich hatte einen Brief an Tina geschrieben und wollte am Mittwoch auf die Bank gehen und die Geldanweisung lösen und beilegen. „Das Nest ist gefüttert!" stand in dem Brief. „Komm!" — Herr, was wissen wir am Morgen vom Mittag? Nichts! Wohlgemut trat ich in der Tür des Heizraumes. Von dem, was folgte, erinnere ich mich noch eines furchtbaren Knalles, gefolgt von einem markdurchbohrenden Aufschrei, und daß ich wie Spreu von einem gewaltigen Druck zurückgeworfen wurde: Ich wußte, der Dampfkessel war geplatzt. Dann war alles Nacht und Bewußtlosigkeit.

Als ich zur Besinnung kam, fühlte ich Schmerzen und es war noch immer — Nacht. Meine eigene kalte, feuchte Hand lag in einer warmen, weichen sanft umschlossen. Ich versuchte mich zu erheben. Es ging nicht. „Wo bin ich?" fragte ich und war selbst erstaunt über den schwachen, heiseren Klang meiner Stimme. „Wer ist hier?" — „Ich bin es, der Arzt", sagte jemand. „Beruhigen Sie sich, mein Freund!" — „Ist es Nacht?" fragte ich. — „Es ist Nacht!" war die Antwort. — „Warum zünden Sie kein Licht an?" Keine Erwiderung. „Was ist mit mir geschehen?" — „Erinnern Sie sich nicht?" — „Ich weiß nicht, ja, ein groß Getöse und —" „Eine Explosion. Sie wurden verwundet, andere getötet". Herr, da erstarrt mir das Blut in meinen Adern. — „Doktor," fragte ich schaudernd, „ist es Nacht?" — „Nacht, mein Freund," kam nach einem furchtbaren Zögern die Antwort. „Beruhigen Sie sich." Da wußte ich, daß ich blind war. Ich stöhnte laut auf und schluchzte: „Nacht! Nacht! Auf ewig Nacht!" — „Sein Sie stark, mein Freund! Es ist entsetzlich, aber tragen Sie es wie ein Mann."

Ich trug's — ob wie ein Mann? Was heißt das überhaupt? Wir sind alle schwach, und die am stärksten scheinen, mitunter die schwächsten. Ich war blind! Wissen Sie, was das heißt? Mit dem Lichte meiner Augen waren alle meine Hoffnungen ausgelöscht. Mein Geld, meine Ersparnisse hatte mir, als mich das Unglück traf, ein Elender geraubt. Ich war also ein Bettler, ein blinder Bettler. Der Tod wäre mir lieber gewesen. Aber er kam nicht: ich genas und kam langsam wieder zu Kräften.

So saß ich eines Tages am Fenster des Hospitals und fühlte, wie die Sonne hell herein schien. Da faßte ich einen Entschluß, Tina, meine Braut, sollte nicht erfahren, wie es mit mir stand. „Doktor," sagte ich am Abend, als er bei mir vorsprach, „ich habe eine Bitte." — „Was ist es, mein Freund?" — „Schreiben Sie mir einen Brief." — „An wen?" Und da erzählte ich ihm alles, wie es zwischen mir und Tina stand, und daß ich nicht wollte, daß ihr Lebensglück durch mich armen Krüppel gestört werde. „Was soll ich ihr schreiben?" sprach er, und seine Stimme klang tief bewegt, und er faßte meine Hand. „Schreiben Sie ihr, Doktor, daß ich tot bin. — Sie wird sich grämen, ich weiß, aber schreiben Sie ihr, daß ich mit ihrem Namen auf den Lippen gestorben bin. Das wird sie trösten. Sie ist noch jung, sie findet wohl noch einen braven Mann." — „Und glauben Sie, daß Tina Ihnen jetzt die Treue brechen würde, wenn sie wüßte, wie es mit Ihnen steht?" — „Nein, Doktor, das eben ist es. Ich kenne sie nur zu gut, sie würde sich mir opfern wollen, und dieses Opfer kann ich nicht von ihr annehmen. Nicht wahr, Sie schreiben den Brief, Doktor?"

„Gewiß, mein Freund", sagte er, „aber da fällt mir ein, es ist hier eine Wärterin, die Sie während einiger Tage gepflegt hat. Eine Frau hat mehr Verständnis, mehr Zartgefühl in solchen Sachen." — „Eine Frau, die mich gepflegt hat? Warum sprach sie nicht mit mir? Ich weiß nicht, Doktor." — „Doch, doch, sie ist schweigsamer Natur, hat Sie aber vorzüglich gepflegt und besitzt ein weiches mitfühlendes Herz." — „Sie sei gesegnet dafür! Bringen Sie sie mir, ich bitte darum." Ein Rauschen von Frauengewändern erweckte mich aus meinen schmerzlichen Betrachtungen. „Hier ist die Wärterin, die Ihnen den Brief schreiben will," sagte der Arzt. „Ich danke Ihnen", sagte ich. „Schreiben Sie aber, meine Tina hat ein weiches Herz — schreiben Sie sanfte, trostvolle Worte." — „Was soll ich schreiben?" fragte sie leise, fast flüsternd. „Schreiben Sie ihr, daß ich tot bin, daß ich sie geliebt bis zum letzten Atemzug, und daß es mein letzter Wunsch war, sie glücklich zu sehen." — „Und Sie glauben, daß, wenn ich dies schreibe, sie glücklich sein wird? Und Sie glauben an ihre Liebe?"

Herr, es lag ein Vorwurf in ihrer leisen Stimme. „Bei uns zu Hause," antwortete ich, „gibt's ein Sprichwort und das heißt: Ein totes Uebel ist besser als ein lebendiges. Die Erinnerung an den toten Bernhard, der sie so geliebt, wird weniger schwer auf ihr lasten, als das Leben mit dem blinden Bettler. Ich kann wenig mehr jetzt tun, aber erlösen kann ich sie von dem Uebel. Schreiben Sie, ich bitte." Ich hörte die Feder hastig über das Papier hineilen. Auf einmal stand die Wärterin auf: „Ich habe geschrieben," sagte sie. „Soll ich Ihnen vorlesen, was ich schrieb?"

„Ja, Sie erweisen mir einen Gefallen damit." Sie begann:

„Stirb, Unglückliche! Dein Bernhard ist tot. Was soll Dir das Leben noch länger? Dein Geliebter ist tot! Lebte er noch, so dürftest Du noch hoffen; selbst als blinden Krüppel ihn noch lieben und pflegen, sein lichtloses Dasein erhellen und durchwärmen, für ihn arbeiten, für ihn sorgen und in diesem Bewußtsein Dein Glück finden zu können! Ach, Du wirst es nicht finden! Er ist dahin gegangen, wo ihn Deine Liebe nicht erreichen kann: darum stirb, Du Unglückliche, stirb!"

Da schrie ich auf. „Weib!" schrie ich laut, „was schreibst du da? Und diese Stimme, woher hast du diese Stimme?" Da fühlte ich zwei kleine Hände, die sich um meinen Nacken legten, und eine tränennasse Wange drückte sich fest an die meinige und es flüsterte: „Ich bin's — Tina — deine Tina, die gekommen ist, um mit dir zu leben! Der Doktor fand deinen Brief, schloß ein paar Zeilen an mich bei und beförderte ihn durch die Post. Ich hatte ihn kaum gelesen, so verließ ich alles und eilte zu dir. Und Gott sei gepriesen, daß ich dich gefunden habe und deine Tina dich pflegen und ein wenig Licht in deine Nacht bringen kann, mein lieber armer blinder Bernhard!"

„Ich bin jetzt wieder sehend, Herr!" so schloß der Erzähler, „Gott hat mir mein Augenlicht wieder geschenkt. Aber seit dem Tage weiß ich, was ein treu liebendes Frauenherz vermag!" — (F. Br. — „Der Brüderbote".)

Etliche Zeilen von der Westküste.

Ein Sprichwort sagt: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Aehnlich geht es auch uns hier in Oregon. Wir erlebten vorige Nacht eine Gewitter Nacht. Es donnerte und blitzte, wie wir es hier noch nicht sahen. Leute, die hier schon an die zwanzig Jahre gewohnt haben, können sich von so hartem Gewitter nicht denken. Es wurden Menschen und Vieh getötet, und der Wald wurde auf vielen Stellen in Brand gesetzt.

Wir haben hier in den letzten Wochen furchtbare Waldbrände gehabt. Tausende Acker des besten Waldes ist ruiniert worden. Am 20. wurde der Rauch so dick, daß man am Tage im Zimmer das elektrische Licht einstellte.

Der Herr redet in diesen Tagen durch Naturwunder verschiedener Art, aber es scheint, alles dieses zieht an der Menschheit vorüber, ohne das sich irgend ein tieferer Gedanke in ihnen erregt. Wir lesen in der Bibel von Noahs Zeit, daß der Herr mit einem mal ausruft: „Die Menschen wollen sich von meinen Geist nicht mehr strafen lassen".

Es würde ja sehr tröstend sein, wenn man aufrichtig sagen könnte, das ist die Welt. Aber zu unserem Bedauern müssen wir oft sagen, Menschen, die sich Christen nennen und auch nennen lassen, machen nicht nur keine Ausnahme, sondern gehen als Vorbild voran. Die Abrechnung muß kommen und zwar für viele ganz unerwartet.

Im natürlichen Leben ist Hopf pflicken jetzt an der Tagesordnung. Tausende Väter und Mütter sind mit ihren Kindern in den Hopffeldern beschäftigt von früh bis spät. Sie wohnen da in den kleinen Buden, um die Kosten des Hin- und Zurückfahrens zu sparen. Da heißt es auch, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen; denn es wird in diesen Tagen in den Mittagsstunden in den Hopffeldern sehr heiß, da wir hier in dieser Zeit fast immer einen wolkenlosen Himmel über uns haben. Es kommt oft vor, daß Leute in Ohnmacht fallen. Doch ist diese Arbeit ein großer Segen für die Armen, ihr Brot und Kleider zu verdienen, da auch die Kinder helfen können. Es hat hier überhaupt sehr viel und sehr schönes Obst gegeben. Einem, der es nicht gewohnt ist, ist es nur so schade, daß so viel von dem schönen Obst in den Gärten verkommt. O wie viel tausende Menschen könnten von dem Obst leben, das unter den Bäumen liegen bleibt, wenn es nur nicht so teuer käme, es nach solchen Gegenden zu bringen, wo man kein Obst hat.

Es kommen hier sehr viel Leute durch als Gäste von den mittleren Staaten und auch Landsucher. Eine manche Familie hat sich entschlossen, hier ihr zukünftiges Heim zu machen, da die Hitze und auch die Kälte nicht so extrem sind, wie auf vielen Stellen. Oregon hat doch ein sehr gelindes Klima, obzwar es auch seine Schattenseiten hat so wie alle Länder.

Gestern, Freitag Abend, hatten wir mal eine Abwechselung, indem wir an einer Hochzeit teil nahmen. Die Glücklichen waren Rosella Hiebert, Tochter der Geschwister N. N. Hiebert von Salem und Ben Friesen, Sohn von Cor. Friesen Glieder der Bruderthaler Gemeinde in Salem.

Die alte Tante Peter Heppner mit ihren zwei Töchtern von Mt. Lake, Minn. kam auch her per Auto, um ihre Kinder Johann J. Friesens zu besuchen. Meiner Frau jüngste Schwester, Justina Thießen Munich, N. D. weilt hier auch schon längere Zeit auf Besuch.

D. J. Dick Dallas, Oregon.

Wie ich als blinder Passagier mit einem halbblinden Chauffeur zur Weltausstellung fuhr, und was wir dort und unterwegs sahen.

(Von K. R.)

(Fortsetzung)

33. Auf der Sternwarte.

In der Nähe von Pasadena befindet sich eine Sternwarte auf dem Berge Mount Wilson. Die Verwandten wollen uns auch diese gern zeigen. Vor Abend besteigen wir also mit ihrem Auto den 6000 Fuß hohen Berg. Es geht wieder ziemlich steil bergauf an gefährlichen Abhängen vorbei, aber meinen Rettungsriemen (siehe Nr. 8) brauche ich nicht mehr. Man gewöhnt sich auch an die gefährlichen Wege. Aber die Ohren gewöhnen sich nicht an den verminderten Luftdruck. Jedesmal, wenn wir die Höhe von ungefähr 5000 Fuß erreichen, ist's als ob sich die Ohren schließen. Hält man dann aber Mund und Nase zu und preßt mit der Lunge die Luft zusammen, dann öffnen sich die Ohren wieder, und man hört für eine Zeit lang wieder besser, bis sich das Schließen wiederholt. Nach vielen Windungen sind wir oben angelangt. Hier stehen 2 Observatorien. Das eine Teleskop hat einen Durchmesser von 100, das andere von 60 Zoll. Ersteres soll das größte der Welt sein, solange das im Bau befindliche von 200 Zoll noch nicht fertig ist. Da das 100 zöllige gerade geschlossen ist, so müssen wir uns mit dem kleineren begnügen. Es sind mehrere hundert Besucher erschienen. Wir besichtigen zuerst das astronomische Museum. Dann werden wir in einen großen Raum eingeladen, wo ein Redner uns an Hand von Schattenbildern einen lehrreichen Vortrag über Astronomie hält. Nach Schluß marschieren wir alle ins Observatorium hinüber. Es bildet sich eine sehr lange Schlangenlinie Neugieriger, die alle einmal tief in die Sternenwelt eindringen wollen. Nur sehr langsam kommen wir voran, da doch jeder wenigstens einige Augenblicke die Wunder im Teleskop festhalten möchte. Endlich rückt der große, ersehnte Moment heran. Was werden wir sehen? Werden wir auch das Wunderbare fassen können und nicht vor Staunen zu sehr außer uns geraten? Noch etliche Aguenblicke, und wir stehen vor dem Okular des großen Teleskops. Wir schauen — und schauen — und staunen — darüber, daß wir nichts besonderes sehen. Alles, was wir im Blickfelde finden, sind etliche ganz kleine Sternlein, die wir nach unserer Meinung auch ohne Teleskop sehen könnten. Aber man sagt uns, daß wir diese Pünktchen, die in Wirklichkeit gewaltige Sonnen sind, mit bloßem Auge in ihrer Gesamtheit höchstens als einen sehr kleinen Nebelfleck sehen könnten. Nun ja, für den wissenschaftlichen Forscher hat das sicher großen Wert, für uns Laien aber scheint es mir nicht wichtig zu sein. Hoch interessant aber wäre es gewesen, einen unserer Planeten oder den Mond durch dieses Teleskop zu sehen. Daher finde ich es auch ganz verständlich, wenn ein Besucher den andern fragt, was wohl von allem das beste gewesen sei und dann selbst hinzufügt: „I think the lunch was the best". Doch ich denke, es ist auch noch etwas sehr Interessantes zu sehen, und das ist das Lichtermeer, das wir schon vor etlichen Tagen vom Planetarium aus sahen (siehe Nr. 26), jetzt aber aus einer Höhe von 6000 Fuß. Man sagt, daß man bei sehr klarer Luft das Licht von 60 Städten sehen könne. Nun geht's bei finsterer Nacht wieder bei den steilen Abhängen vorbei in die Tiefe hinab und dann ins Bett.

34. Im „Totenreiche".

Auch das Forest Lawn Mausoleum in Glendale mit seinem 200 Acker großen Friedhofe verdient noch, besonders hervorgehoben zu werden. Notiere aber wieder auch nur das Augenfälligste. Dieses „Totenreich", erbaut aus Stahl und Stein, Marmor und Bronze, liegt wie eine massive Burg am Bergabhange in 9 Terrassen und birgt in sich unter-, über- und nebeneinander große lange Hallen mit hohen senkrechten Marmorwänden. Hinter diesen Marmorwänden ruhen die Toten in entsprechenden Kammern. Letztere sind gerade groß genug für einen Sarg und befinden sich in jeder Wand in 6 oder mehr Schichten übereinander. Nach der Beisetzung werden die Marmortafeln in der Wand hermetisch verschlossen und auswendig mit Namen und Bechern aus Bronze für Blumen versehen. Diese Hallen sind alle verschieden und wirklich sehr großartig: Fußböden aus bunten, blankgeschliffenen Marmortafeln; Wände wieder aus anderem Marmor. Ueberhaupt sind 36 verschiedene Sorten Marmor zu finden. Darüber das Glasdach in Bronzeverzierung eingefaßt. Ebenso die großen, krausen Fenster mit farbigem Glas am Ende jeder Halle. Nicht genug an dieser Pracht: es stehen noch überall, wo eben ein freier Platz ist, große oder kleine Statuen aus schneeweißem oder auch farbigem Stein. Sehr viele dieser Statuen sind Kopien der Werke des weltberühmten italienischen Bildhauers Michelango. In einigen andern Hallen oder Korridoren stehen in den Wänden in schönen Nischen hinter Glasscheiben bronzene oder übergoldete Urnen mit der Asche im Krematorium verbrannter Leichen. Das größte Meisterstück aber des ganzen Mausoleums: „Das Abendmahl des Herrn" befindet sich in einem großen kirchenartigen Raume mit Marmor getäfeltem Fußboden. Es ist ein Fenster von ungefähr 12 Fuß hoch und 22 Fuß breit aus speziell zubereitetem, farbigem Glase. Es ist eine Kopie des schon sehr schadhaften Originals von Leonardo da Vinci. Dieses Gemälde lockt sehr viele Besucher von nah und fern herbei. Wie innerhalb des Mausoleums, so stehen auch außerhalb desselben sehr viele große und kleine Statuen aus weißem Stein von verschiedenen Künstlern. Warum aber die meisten dieser Figuren nackte oder halbnackte Frauen darstellen müssen, das wird den Künstlern selbst deutlicher sein als uns gewöhnlichen Menschen. Die vielen sehr entsprechenden Bibelsprüche, die hier überall angebracht sind, scheinen mir für diesen Ort viel passender. In diesem Mausoleum und auf dem Friedhofe ist Raum für viele Tausende Leichen.

35. Freunde in Visalia und Umgegend.

Nachdem wir nun in 9 Tagen in Los Angeles und Umgegend mancherlei vom Wichtigsten gesehen haben, verabschieden wir uns von allen Verwandten auf einem gemeinschaftlichen Ausfluge und fahren dann mit der Schwester und deren einen Tochter nordwärts nach Visalia, wo letztere beide wohnen. Der Weg führt über 5000 Fuß hohe Wege. Das zeigen nicht nur die Schilder am Wege, sondern auch das Trommelfell in den Ohren wieder an (siehe Nr. 33). In dieser Umgegend besuchen wir noch ganz flüchtig etliche uns nahe stehende Personen. So z. B. auf einer Farm bei Shafter meinen Schwager Dietrich J. Epp und Frau, die ich schon ungefähr 35 Jahre nicht gesehen hatte. Er ist fast erblindet. Dann unweit Reedly die Familie Abram Bartsch, Bruder des Afrikamissionars H. Bartsch. Letzterer hat mich gelegentlich seines letzten Besuches in Kitchener, doch ja seinen Bruder zu besuchen. Und dann auch Br. Joh. P. Rogalsky, Bibelschullehrer in Dinuba. Waren wir doch vor jenen 25 Jahren gemeinschaftlich gegen Deutschland zu Felde gezogen, zwar nicht mit Bomben und Granaten, sondern mit Tragbahren, um die Soldaten, die durch deutsche Kugeln schwer verwundet waren, in den Sanitäszug zu tragen. Später haben wir beide in Moskau in der Kanzlei des Semstwoverbandes zum Wohle des Vaterlandes viel, viel Tinte verschmiert. Und doch war alles vergeblich: wir konnten Rußland nicht mehr retten; es wurde dennoch zu Grunde gerichtet. Zwar geschah dieses nicht nur durch den Feind von außen, gegen den es anstürmte und hetzte, sondern mehr durch die Feinde im Lande: Nihilisten und Kommunisten.

36. Im Sequoia National Park.

Von Visalia aus sehen wir auch den Sequoia Park mit seinen weltberühmten Riesenbäumen (Red wood). Es ist ein warmer Sommertag, als wir losfahren. Je höher wir aber steigen, und je mehr scharfe Kurven neben jähnenden Abhängen wir zurücklegen, desto kühler wird es. Hatten wir am ersten Tage unserer Reise einen rapiden Frühling, weil wir südwärts fuhren (siehe 5), so erleben wir jetzt dasselbe im Rücklauf, denn unten ist heißer Sommer, und alles blüht und duftet. Höher hinauf sehen wir den Frühling, wie er sich anschickt, die Bäume zum Blühen zu bewegen, denen es aber noch zu kühl ist. Ganz oben aber in einer Höhe von 6852 Fuß ist noch alles mehr oder weniger im Winterkleide. Die Kunde ist augenscheinlich noch nicht bis hier gedrungen, daß unten die Natur schon erwacht ist und die Leute schon schwitzen. Der Winter hat sich hier irgend wo im Gebüsch versteckt, und über Nacht, oder wenn er sonst passende Gelegenheit findet, kreiselt er diese seine Hochburg wie toll voll Schnee. Außerdem hat sich eine Wolke hier in diesem immergrünen Urwalde unversehens festgerannt und ist hängen geblieben. Sie will weiter, aber kein noch so kleines Lüftchen ist ihr dabei behilflich. So liegt sie da als dichter Nebel und versperrt uns die schöne Aussicht. Fehlt uns also die Aussicht in die Ferne, so begnügen wir uns mit der „Einsicht" in der Nähe, und hier ist es feierlich still. Auch wir stehen still oder wandern zu Fuß unter sehr hohen Bäumen. Kein Vogel läßt sich blicken. Die Bergbächlein plätschern lustig über Stock und Stein. Hin und wieder huscht ein Reh über den Weg, oder es bleibt auch stehen und schaut mit seinen traulichen Augen verwundert die Kanadier an, die sich wohl nur deswegen hierher verirrt haben mögen, weil hier auch noch hie und da Reste von Schnee liegen. Doch wir tun, als seien wir echte Kalifornier auch eine Hand voll Schnee und bewundern denselben ganz nach kalifornischer Art. Dann aber legen wir den Kopf in den Nacken und versuchen, mit unsern Blicken die Wipfel dieser Baumriesen (Mammuthfichten) zu erreichen. Die hervorragendsten derselben sind mit Namen versehen und durch eine Umzäunung vor rücksichtsloser Beschädigung durch die Besucher geschützt. Um dem aufmerksamen Leser die Möglichkeit zu geben, sich auch nur annähernd eine Vorstellung zu machen, notiere ich hier etliche von den statistischen Angaben, die dem Besucher hier geboten werden. Da ist z. B. neben einem dieser lebenden, roten Türme der Name: „General Sherman tree", und auf der Tafel daneben unter vielen anderen Angaben auch folgendes (abgerundet): Höhe 272 Fuß; Umfang 102 Fuß; Durchmesser 36½ Fuß; Alter 3500 Jahre. Er hat also ungefähr zu Abrahams Zeit angefangen zu wachsen. Neben einem „kleinern" Baume befindet sich folgende Angabe: Höhe 200 Fuß, Durchmesser 13 Fuß, Gewicht 1323 Tonnen; Rauminhalt 50 tausend Kubikfuß Holz. Sehr viele dieser Türme sind ausgebrannt, wachsen aber weiter; andere sind umgefallen. Durch so einen umgefallenen hohlen Baum gehen wir wie durch einen geraden Tunnel ohne Gefahr, mit dem Kopfe wo anstoßen zu müssen. So bewundern wir einen Riesen nach dem andern. Sehen ganz in der Nähe noch einen Riesen ganz anderer Art. Das ist der mit Schnee bedeckte „Alpenriese" Mt. Whitney 14500 F. Es soll der höchste Punkt in U. S. A. sein. Wir treten nun unsern Rückweg an.

(Fortsetzung folgt.)



Fische sind wohlschmeckend und so leicht zuzubereiten.



SALMON SANDWICH DE LUXE

Salmon „Sandwich" De Luxe.

Entfernen Sie die Knochen und zerkleinern Sie eine kl. Büchse Salmon. Dazu geben Sie 2 Eßlöffel Meerrettig, 1 Teelöffel Zitronensaft, 4 Eßlöffel Mayonnaise, und Gewürz. Streichen Sie dieses zwischen zwei Schnitte Brot, bestreichen Sie das Brot von außen mit geschmolzene Butter und rösten Sie die Brote unter mäßiger Hitze. Ueber den Sandwich gießen Sie dann eine Sose von geschmolzener Käse.

Kartoffel und Fisch Casserole.

Zerkleinern Sie 1 Pf. eingekannter oder gekochter Fische und tun Sie dieses in eine Casserole. Dann in einem „Double Boiler" langsam ½ Pf. Käse schmelzen und dazu eindrittel Tasse Milch geben. Gießen Sie diese Sose über die Fische. Dann bedecken Sie die Fischspeise mit Kartoffelbrei und bestreichen Sie dann den Rand der Casserole mit ungebackenem „Biskuit"-Teich. Backen Sie es in einem heißen Ofen (425°) bis die Biskuits fertig sind.

Es sind so viele wohlschmeckende Varitäten von kanadischen Fische zu jeder Jahreszeit zu haben, daß Sie zu den Familien-Mahlzeiten angenehme neue Speisen verabreichen können.

Und bedenken Sie, Fische sind nahrhaft und leicht verdaulich. Erkundigen Sie sich bei ihrem Händler nach den verschiedenen Sorten Fische, die er für Sie besorgen kann, und richten Sie sich so ein, daß Sie ihre Familie oft Fischspeisen verabreichen können.

DEPARTMENT OF FISHERIES, OTTAWA.

Schreiben Sie um ein freies Rezeptbuch!

Jeder Tag ist ein Fisch-Tag!



Department of Fisheries, Ottawa.
Please send me your 52-page Booklet, "100 Tempting Fish Recipes".
Name...
(PLEASE PRINT LETTERS PLAINLY)
Address...
.... FL-16

Paraguay.

(Fortsetzung von Seite 11).

entfernt sind und diese Produkte in guten Stand nach dort gebracht werden können.

Die Baumwolle hatte einen niedrigen Preis in diesem Jahre und wenn auch die Ernte als mittelmäßig zu betrachten ist, so war der Preis weit zu niedrig, um alle Ausgaben von 2 Jahren zu decken. Der Preis war 13.50 Pes. herab bis 12.— a kgm. Die Bohnen preisten 7.— a kgm.

Viel Regen hatten wir im vergangenen Sommer, so daß auch mit dem Unkraut viel zu schaffen war. Im Herbst einigte man sich ein Expriment im Weizen säen zu machen und auf der Bezirksversammlung einigte man sich den Herrn Oberschulzen nach der russischen Kolonie-Farm bei Carmen, welches etliche Hundert klm. von Asuncion entfernt liegt, zu schicken und sich dort den Weizenbau anzusehen und wenn man dort Erfolg hatte, so wollten auch wir es versuchen, um mehr unabhängig vom Markte in der Brotfrage zu werden. Und da dort gute Erfolge zu verzeichnen waren, so brachte der Oberschulze zu 22 Hektar die Saat mit, welche dann Mitte Mai gesät wurde. Heute steht der Weizen sehr gut und kommt dem Weizen gleich wie wir ihn in Rußland auf der Schwarzbrache hatten. Wie es aber weiter ausfallen wird, wissen wir nicht, sollte es aber frieren, so könnte er auch leicht ganz vernichtet sein. Der Reis gedeiht ganz gut, leider ist schlechter Absatz in diesem Jahre für ihn, aber für den Eigenbedarf haben wohl die meisten ihren eigenen. Der Erntertrag ist wohl bis 4000 kgm. pro H.

(Schluß folgt).

Die Dr. Thomas Sanitarium-Kräuter-Heilmittel

werden weit und breit als wirksamsten anerkannt. Ausgezeichnete Erfolge wurden erwirkt wo andere Heilmittel versagten.

Für Abszesse, Asthma, Blasenleiden, Blutarmut, Darmleiden, Durchfall, Hartleibigkeit, Hämorrhoiden, Hautkrankheiten, Katarrh, Magenleiden, Gas, Unverdaulichkeit, Nerven-, Leber-, Nierenleiden, Reißen (Rheumatismus)| Gicht, Ischia, Frauenkrankheiten usw.

Jetzt ist die rechte Zeit Eure Gesundheit in Ordnung zu bringen. Schreibt mir um meinen persönlichen Rat, den ich Euch gerne erteile. Bestellungen werden prompt erledigt.

ANTON KOEPKE
Naturheilarzt
Steinbach, Man.

Deutscher Vertreter für die Dr. Thomas Sanitarium Heilmittel.

Die Schweizer - Kräuterheilmittel

von Kräuterpfarrer Joh. Kuenzles
Zizers, Schweiz,
bringen besten Erfolg.
Alleinvertretung für Canada

MEDICAL HERBS – G. SCHWARZ
534 Craig Street, — Winnipeg, Man.
Tel. 36 478

Abhandlung mit Preisen und Rat kostenfrei!



Falls Sie finanzielle Unterstützung, während Sie oder Ihre Abhängigen noch leben, beanspruchen möchten.

Für Hospitalpflege, Witwen- oder Waisen-Unterstützung, totale Unfähigkeitsunterstützung, Alterspension und andere wohltätige Unterstützungen die uns erlaubt sind zu gewähren, raten wir Ihnen unserer „Association" sofort beizutreten.

Um weitere und volle Auskunft wenden Sie sich an den Lokalvertreter oder

CENTRAL CANADA BENEVOLENT ASSOCIATION
325 Main Street, — Winnipeg, Man.

Neueste Nachrichten.

— **Die kanadische Presse brachte** übers Radio folgende letzte Nachrichten:

Der Beschluß des kanadischen Parlaments wurde dem Könige in London durch Kanadas Hochkommissar vorgelegt, der vom König George bestätigt wurde. Darauf erklärte Kanadas Regierung in Ottawa, 3000 Meilen von London entfernt, daß Kanada im Kriege mit dem Deutschen Reich sei. Das erste Mal in Kanadas Geschichte, daß Kanada selbst einen Krieg erklärt hat. Der Beschluß wurde von allen Parteien des Parlament gefaßt. Quebecs Minister erklärten, daß wenn Kanada die Wehrpflicht einführen würde, sie sofort die Regierung verlassen würden, denn Quebek werde nie die Wehrpflicht dulden. Auch die C. C. F. nahmen Stellung gegen eine mögliche Wehrpflicht. Premier King erklärte, daß es keine Wehrpflicht geben werde, daß fürs erste auch keine freiwillige Armeen hinübergeschickt würden werden, nur Flieger. Die Ausbildung derselben wird voll aufgenommen. Und Unterstützung durch Lebensmittel und Kriegsmaterial wird auch sofort in Angriff genommen.

Montag erwartet das Parlament ein Kriegsbudget, das wohl 100 Millionen Dollar ausmachen wird. Die Steuern werden ja dann auch erhöht werden.

Die Regierung in Ottawa macht bekannt, daß Amerikaner nach wie vor frei nach Kanada einreisen dürfen, wie es bis heute der Fall gewesen ist.

Der amerikanische Kongreß wird in dieser Woche auch zu einer Extrasitzung einberufen, und man erwartet, daß das Neutralitätsgesetz dahin geändert wird werden, daß Amerika Kriegsmaterial an die Kriegsreiche verkaufen wird können. Das würde ja Deutschland nichts nützen, nur den Verbündeten, denn Deutschland ist ja durch Englands Flotte vom Meere vertrieben. Die meisten Schiffe, die noch nicht in Deutschland waren, haben neutrale Häfen angelaufen. Wo die Bremen, die vor Kriegsanbruch New York verließ, geblieben ist, ist bis heute noch ein Geheimnis.

Von London kommt die Nachricht, daß der Kampf gegen deutsche Unterseeboote voll aufgenommen ist, die zurückgedrängt werden, und alle Transportschiffe erhalten Kriegsschiffsbegleitung.

Von Warschau selbst kommt die Nachricht, daß der Kampf wohl in den Vororten kämpft, doch ist das Zentrum der Stadt noch in polnischer Macht. Lodz jedoch soll von deutschen Truppen besetzt sein.

Vom Saargebiet kommt die Nachricht, daß das französische Militär bis auf 3 Meilen an die deutsche Siegfriedlinie vorgerückt ist.

Von London kommt die Nachricht, daß England sich auf einen Krieg einstellt, der aufs wenigste 3 Jahre andauern wird.

Rußland mobilisiert weitere Truppen, die nach der polnischen Grenze geworfen werden, wie behauptet wird, nur zu Sicherheitsmaßnahmen.

Rumänien hat daraufhin noch weitere Soldaten zu den Fahnen gerufen, denn sie befürchten eine Auseinandersetzung mit Rußland über Bessarabien.

Darauf folgte auch die Türkei mit einer teilweisen Mobilisation.

Mussolini versucht weiter neutral zu bleiben. Italienisne Zeitungen jedoch nehmen in den letzten Tagen einen besonders scharfen Ton an gegen die demokratischen Reiche, Deutschlands Vorgehen in Polen dagegen wird hoch gepriesen.

— **Berlin. Trotz der Krise in Europa** beabsichtigen über 50 amerikanische Bürger, zumeist Vertreter amerikanischer Firmen und Berichterstatter, nach Möglichkeit in Deutschland zu bleiben. Erhebungen der amerikanischen Handelskammer ergaben, daß sich noch immer etwa 50 Amerikaner in der Reichshauptstadt und 13 in Hamburg aufhalten. Die Familien fast aller Reporter sind ebenfalls noch hier, aber fast alle U. S.-Touristen sind abgefahren.

— **Washington. Präsident Roosevelt** hat eine Proklamation unterzeichnet, in der es heißt, daß die Ver. Staaten während des europäischen Konflikts strikte Neutralität wahren werden.

Präsident Roosevelt hat den endgültig festgesetzten Wortlaut von Amerikas Neutralitätsproklamation kurz im Weißen Hause bei einer Konferenz mit Robert Jackson, dem amtierenden Generalanwalt, Staatssekretär Cordell Hull und Unterstaatssekretär Sumner Welles, studiert.

Der Präsident wollte den Wortlaut der Proklamation, durch welche die Ver. Staaten die Welt von ihrer Neutralität aufgrund der Bestimmungen des internationalen Gesetzes in Kenntnis setzen werden, sehr sorgfältig in Erwägung ziehen, wie Stephen T. Early, der Sekretär des Weißen Hauses, mitteilte.

Die Konferenzteilnehmer wollten, wie es heißt, auch den Wortlaut der zweiten Neutralitäts - Proklamation, die drei oder vier Stunden nach der ersten erwartet wird, erwägen. Präsident Roosevelt wird in dieser Erklärung das Verbot der Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial nach kriegführenden europäischen Ländern proklamieren.

Der erste Schritt auf dem zur Isolierung der Ver. Staaten gegen die Kriegsgefahr führenden Wege wurde am Montagabend getan, als das Staatsdepartment Verfügungen erließ, welche Fahrten von amerikanischen Bürgern nach ausländischen Häfen erheblich erschweren werden.

Das Marinedepartment wird im Laufe des Tages die Frage entscheiden, ob amerikanische Schiffe, welche amerikanische Bürger aus den Kriegszonen nach den Ver. Staaten zurückbringen, von amerikanischen Kriegsschiffen begleitet sein sollen. Ein wichtiger Plan, der zurzeit in Erwägung gezogen wird, sieht die Zusammenarbeit der britischen und amerikanischen Marine vor. Nach diesem Plan sollen britische Kriegsschiffe amerikanische Passagierdampfer bis zur Mitte des Atlantik begleiten, wo amerikanische Kriegsschiffe den Schutz der Dampfer übernehmen würden.

Briefe aus Rußland.

(Schluß von Seite 9.)

Lebenszeichen senden kann. Sind die Eltern auch umgezogen, weil du liebe Sara die Mama bedienen kannst? Oder seid ihr nicht mehr in Burwalde? Meine Arbeit habe ich fertig für die 3 Mädchen. Habe Strümpfe gestrickt und jetzt wollte ich ein paar Baumwollstrümpfe für mich anstrikken. Meine Arbeit ist schon nicht vollständig, denn ich habe schwer mit der Luft. Ich werde jetzt schließen. Einen Gruß an den Eltern, Sara und ihren Mann und Euch alle.

Wir geben diesen Brief mit nach der Krim. Tina fährt mit 2 Kinder, und bleibt bis die Schule anfängt.

* *

Liebe Geschwister! Weil Mama schon geschrieben hat, so will ich auch ein paar Zeilen schreiben. Ich bin jetzt wieder das Fieber los. Tina Wolf war gestern in Nr. 9 bei Bothen. Frau Voth hat 3 Großkinder. Nähmlich ihre Tina hat einen Friesen, von Bernhard Friesens ihre Jungens, den Jakob, du wirst ihn wohl kennen, war noch Gesangführer. Sie haben 3 Mädchen. Tina wollte Stachelbeeren kaufen, doch es waren schon keine mehr da. Kirschen wollen wir uns bei Tina kaufen. Sie hat einen schönen Garten. Hier bei uns sind auch ein paar Aprikosen Bäume welche auch sehr voll sind.

Jakob du frägst was wir im Kollektiw schaffen, ich bin schon zu alt, aber solche Frauen die 50 Jahre alt sind und auch noch jüngere, müssen Seidenwürmer füttern mit Maulbeerlaub u. dann bekommen sie Tage dafür angeschrieben. Meine Lena hat schon 80 Tage, aber sie schaft auf der Steppe. Sonnenrose, Kunschuck und Welschkorn. Dieses Jahr haben sie noch Watte. Aron muß mit den Pferden durchkaren. Sie schafen auch mit dem Traktor, haben bis 10 Karen angehackt, dann brauchen sie nicht Pferde. Vorige Woche haben sie 100 Fuhren Klewer zusammen gefahren. Mein Sohn Joh. ist in der Schweine Farm haben dort über 100 Schweine. Drei Mann besorgen die. Die Räume werden alle Tage geputzt. Johann hat schon 300 Tage verdient. Hier steht das Getreide sehr schön, wenn es so bleibt, dann kann es eine schöne Ernte geben. Auf der Steppe blühen die Kartoffeln schon. Der Kollektiw hat viel gesetzt. Jasch seine Tina geht alle Tage auf Arbeit. Die kleine Kinder bringt sie zur Kinderkrippe. Da sind 45 Kinder und nur 3 Frauen dazu. Sie bekommen da auch Essen. Nun ich schließe ein andermahl mehr. Aufwiedersehen Eure Schwester Lena.